

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 20 P oder 40 Groszy

Bezugspreis monatlich 3.00 G. wöchentlich 0.80 G. in Deutschland 2.70 Goldmark. durch die Post 3.00 G. monatlich. Für Sommerzeiten 5 Steln. Anzeigen: Die 10. Zeile 0.40 G. Reklametexte 2.00 G. in Deutschland 0.40 und 2.00 Goldmark. Abonnements- und Inseratentafeln in Polen nach dem Danziger Tarife.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandauer Br. 6
Postfach 2045
Fernsprech-Anschluß 618 6. 11hr abends unter
Sammelnummer 215 51. Von 6 Uhr abends:
Schiffleitung 242 98. Anzeigen - Anstalt,
Expedition und Druckerei 242 97.

Nr. 8

Freitag, den 25. April 1930

21. Jahrgang

Um die Verfassungsänderung

Die Parteien erklären sich

Die Beratungen im Verfassungsausschuß — Noch keine Klärungen

Die gestrige Sitzung des Verfassungsausschusses hat noch keine Klärung über die Form der Verfassungsänderung gebracht. Es wurde nur eine allgemeine Ansprache gehalten. Die Parteien waren in der Darlegung ihrer Ansichten an den einzelnen Vorschlägen noch sehr zurückhaltend, da sie in ihren Reihen vielfach noch nicht abschließend Stellung genommen haben. Die Ansprache läßt sich, wie bereits gestern kurz gemeldet, dahin zusammenfassen, daß alle im Verfassungsausschuß vertretenen Parteien, darunter auch die Kommunisten, ihre Bereitschaft zur Mitarbeit an den Änderungsvorschlägen erklärten. Von den Deutschnationalen wie auch von den Sozialdemokraten wurden Änderungsanträge in Aussicht gestellt, die für den weiteren Verlauf der Dinge von entscheidender Bedeutung sein dürften. Da an den nächsten Sitzungen auch Senatpräsident Sahm teilnehmen will, ist anzunehmen, daß im bürgerlichen Lager mit der Entwicklung zu einer einheitlichen Kompromißlösung, in der von uns bereits mehrfach angebotene Art, zu rechnen ist.

Die Ansprache im Ausschuss ergab eine ganze Reihe beachtenswerter Äußerungen über die Stellung der Parteien zu den verschiedenen Einzelheiten einer Verfassungsänderung. Für die Nationalliberalen, die ja durch ihren Änderungsentwurf den Anstoß zu den Beratungen gegeben haben, verwies Abg. Dumont in der Begründung der Anträge auf die Ausführungen seiner Partei im Plenum. Entsprechend ihrer Auffassung, daß nicht nur eine einmalige Auflösung des jetzigen Volkstages angestrebt werden müsse, sondern darüber hinaus eine ständige Auflösungsöglichkeit für das Parlament zu schaffen sei, habe seine Fraktion auch einen entsprechenden Änderungsantrag zu dem kommunistischen Vorschlag, der nur die einmalige Auflösung vorsieht, gestellt.

Die Deutschnationalen, als deren Vertreter auch der nunmehr aus dem Urlaub zurückgekehrte Abg. Ziehm an der Sitzung teilnahm, ließen durch den Abg. Bogdan erklären, daß sie

in erster Linie eine Verkleinerung des Volkstages,

und zwar auf 61 Abgeordnete, für erforderlich halten. Ueber eine Verkleinerung des Senats drückte sich der Redner etwas reichlich unbestimmt dahingehend aus, daß auch „eine entsprechende Herabsetzung der Senatszahl“ erfolgen müsse. Ueber eine etwaige Änderung des Senatsinhalts schwiegen er sich aus. Seine Partei sei jedoch für eine Auflösungsöglichkeit des Volkstages, und zwar in der Form, daß mit der geplanten ersten Auflösung auch die des Senats erfolge, damit mit dem Volkstag auch ein neuer Senat gewählt werden könne. Anschließend glaubten die Deutschnationalen, mit dieser Lösung die ihnen unangenehme Übernahme von drei sozialdemokratischen Hauptsenatoren zu verhindern zu können, ohne sich für eine grundlegende Systemänderung entschließen zu brauchen.

In Namen der sozialdemokratischen Fraktion brachte der Abg. Maun zum Ausdruck, daß die Sozialdemokratie bereit sei, an einer Verfassungsänderung mitzuwirken. Sie stehe nach wie vor auf dem Standpunkt einer Verkleinerung von Volkstag und Senat unter parlamentarischer Verantwortlichkeit aller Senatoren. Auch für die Auflösungsöglichkeit des Volkstages trete die Sozialdemokratie ein.

Die gegenwärtige politische Situation erzwinge eine Änderung des Regierungssystems.

Der Redner gab der Auffassung Ausdruck, daß die von den Sozialdemokraten stets geforderte Parlamentarisierung des Senats nunmehr auch von den bürgerlichen Parteien als angebracht anerkannt werde. Mit der Verkleinerung und Verantwortlichkeit des Senats stehe jedoch auch die Frage der Neuorganisation der Stadtverwaltung Danzigs in enger Verbindung. Auch dafür müsse bei dieser Gelegenheit eine Lösung gesucht werden. Die Sozialdemokratie behalte sich nach Stellungnahme ihrer Parteinstanzen vor, entsprechende Vorschläge einzubringen.

Das Zentrum begründete seinen Änderungsantrag zu dem nationalliberalen Entwurf, aus dem es bekanntlich die Verkleinerung von Volkstag und Senat entfernt haben möchte, um ihn nur auf die Auflösungsöglichkeit des Volkstages zu beschränken, damit, daß es — wie der Abg. Weiß ausführte — die Frage der Volkstagsauflösung von allen anderen Streitpunkten befreien möchte. Es spreche sich aber damit nicht gegen eine Verkleinerung von Volkstag und Senat aus. Aus seinen weiteren Ausführungen war zu entnehmen, daß das Zentrum anscheinend nicht abgeneigt ist, die damals im Volkstagesbericht in dem Entwurf „Volkswille“ niedergelegten

Änderungen des Senatsinhalts,

die ja auch Gegenstand eines Regierungsentwurfes waren, zu akzeptieren. Bekanntlich sah dieser Entwurf eine Beschränkung des Senats auf zwölf Mitglieder vor, von denen fünf zwar besoldet, aber alle unter gewissen Mehrheitsklauseln abberufbar sein sollten.

Der Kommunist Plenkowski gab sich wieder einmal sehr „überschlau“. Er meinte, daß keine irgendwie geartete Verfassungsänderung bedeutungsvoll für die Interessen der Arbeiterschaft sei. (Er hat wahrscheinlich nicht dar-

an gedacht, daß auch die von ihm erstrebte Diktatorform als „eine irgendwie geartete Verfassungsänderung“ anzusprechen wäre.) Großspurt meinte er, er sei „kein Alles-oder-Nichts-politiker“, denn er sei auch für Reformen!! Parlamentarisierung des Senats sei kein demokratischer Fortschritt!! Aber die Kommunisten würden trotzdem für Verkleinerung und Verantwortlichmachung des Senats stimmen. (Diese Erkenntnis haben sie leider beim damaligen Volksentscheid zum Schaden der Danziger Arbeiterschaft vermissen lassen.) Sie seien aber

gegen eine Verkleinerung des Volkstages.

Einmal würden selbst nach bürgerlichen Berechnungen dabei keine nennenswerten Ersparnisse erzielt werden, und zum andern würde das nur auf Schaffung von Berufsparlamentariern unter Zurückdrängung der Arbeitervertreter hinauslaufen. Ein größerer Volkstag sei nötig, um das Parlament möglichst breit und fest in den Volksmassen zu verankern!! Die Kommunisten hätten nichts dagegen einzuwenden, daß ihr Antrag auf einmalige Auflösung durch den nationalliberalen Antrag in Richtung einer ständigen Auflösungsöglichkeit erweitert würde. Plenkowski gab jedoch zum Schluss selbst zu, daß auch ein neuer Volkstag keine Verbesserung vom kommunistischen Standpunkt aus erwarten lasse. Man muß aus dieser Erklärung auf eine außerordentlich pessimistische Beurteilung der Zukunft der kommunistischen Partei schließen.

Der Nationalliberale Dumont gab anschließend zu erkennen, daß sich seine Partei, wenn keine Verständigung über andere Änderungen zu erzielen sei, auf Schaffung der Auflösungsöglichkeit für den Volkstag beschränken würde.

Interessant waren einige Bemerkungen, die abschließend vom Deutschnationalen Abg. Ziehm gemacht wurden, der darauf hinwies, daß von der Verfassungsänderung auch „manches andere“ abhängig sei. Unter „manches andere“

wird man zweifellos auch die Regierungsabteilung zu verstehen haben.

Mit dieser Ansprache wurde die allgemeine Besprechung der Vorträge als abgeschlossen betrachtet. Im Laufe der nächsten Woche soll dann in die Einzelberatung eingetreten werden.

Zusammenschluß der Mittelparteien

Auch die Senatsliste sind bereits verteilt

Die vier bürgerlichen Mittelparteien haben gestern ihren Zusammenschluß zu einer „Fraktion der bürgerlichen Mitte“ vollzogen. Diese neue Fraktion, die unter Beibehaltung der Parteigruppen (Nationalliberale, Slavier-Gruppe, Liberale und Beamten) gebildet worden ist, zählt 20 Mitglieder, nach dem sich der deutschsozialistische Abgeordnete Karste der Beamtengruppe als Hospitant angeschlossen hat. Zum Vorsitzenden der neuen Fraktion ist der nationalliberale Rechtsanwalt Dumont gewählt. Ihm steht je ein stellvertretender Vorsitzender der anderen drei Gruppen zur Seite.

Wie wir hören, sind von der Mittelpartei auch bereits die Senatskandidaten für die in Bildung begriffene bürgerliche Regierung vorgesehen, und zwar sollen in Aussicht genommen sein: für die Nationalliberalen: Justizrat Menzel; für die Slavier-Gruppe: „Diktator“ Slavier höchst selbst; für die Beamtengruppe: der Vorsitzende Amtsrat Peuner. Bei den Liberalen soll es noch Meinungsverschiedenheiten darüber geben, ob Jewelowski oder Siebenfreund nominiert werden soll, die Entscheidung scheint sich aber zugunsten Jewelowskis zu neigen.

Für den von der neuen Fraktion zu stellenden zweiten Vizepräsidenten des Volkstages, der jetzt vom Zentrumsmann Galkowski bekleidet wird, soll der Slavier-Abgeordnete Bernhard Müller (Joppo) in Aussicht genommen sein.

Ueber das Arbeitsprogramm der neuen Mittelpartei verläutet, daß es eine wesentliche Erhöhung der Hausbesitzermieten auf Kosten einer Senkung der Wohnungsbauabgabe vorliehe. Um die Gegensätze zwischen den Auffassungen der Slavier-Gruppe und der Beamtenfraktion anzunähern, soll erstere sich dahin haben verpflichten müssen, daß sie von allen verfassungsändernden Schritten Abstand nimmt, die die „wohnterwerbenden Beamtenrechte“ irgendwie einschränken.

Der agrarische Flügel antwortet

Drei Forderungen an Hugenberg

Er soll zusammenfassend und nicht trennend wirken — Heute plagen die Geister zusammen

Am heutigen Freitag tritt in Berlin der Vorstand der Deutschnationalen Partei, unter dem Vorsitz Hugenbergs, zusammen. Anlässlich dieser Tagung richtet die deutschnationale „Deutsche Tageszeitung“ gewissenhaft in Form eines Ultimatum an die deutschnationale Parteileitung drei Forderungen:

1. daß Schluss gemacht wird mit den Methoden der Selbstzerfleischung, die seit den Abstimmungen vom 12. und 14. April in offiziellen Ausfassungen der Partei und in der ihr nahestehenden Presse getrieben worden sind;

2. daß der deutschnationale Parteivorstand im weitesten Maße das Verhalten der Fraktionsmehrheit unter objektiven und sachlichen Gesichtspunkten Gerechtigkeit widerfahren läßt, anerkennt, daß sie nicht anders handeln konnte, handeln durfte, wenn sie nicht Partei und Landwirtschaft zugleich in die allerichwerste existenzvernichtende Krise stürzen wollte;

3. daß es Aufgabe des Parteivorstandes sein muß, unter allen Umständen einigend, zusammenfassend, nicht trennend zu wirken.

Diese Forderungen stehen in diametraler Gegenüber zu dem am Donnerstag veröffentlichten Brief Hugenbergs, in dem zu erkennen gegeben wird, daß der deutschnationale Parteiführer keine Politik der Reue fortzusetzen beabsichtigt. Wie unter diesen Umständen Mehrheit und Minderheit der deutschnationalen Reichstagsfraktion weiter gedeihlich zusammenarbeiten wollen, bleibt vorerst ein Rätsel, über das sich die Deutschnationalen selbst der Kopf zerbrechen müssen.

Loslösung von der deutschnationalen Gewaltanbetung

Auf der Kasseler Tagung des Christlichsozialen Volksdienstes, der sich zum großen Teil aus einstigen deutschnationalen Anhängern zusammensetzt, führte der württembergische Landtagsabg. Bausch aus, daß der Volksdienst auf dem Boden der bestehenden Ordnung mitarbeiten und sie ehrlich anerkennen wolle. Zu fordern sei die Stärkung der Staatsgewalt sowie die Schaffung einer berufständigen Vertretung durch Ausbau des Reichswirtschaftsrates. Der Kampf um die deutsche Freiheit sei ein Kampf ums Recht. Man könne diesen Kampf aber nicht führen, solange man den Rechtsgedanken im Leben der Völker ablehne und bejähne sei im Sinne des Machtgedankens. Wer den Krieg als den einzigen maßlichen Weg zur Erreichung der Freiheit der Völker ansehe, wer der Auffassung sei, daß die Kraft das höchste Recht und der Streit einzig entschieden werden könne durch den Krieg, der könne niemals ein Faktor im Kampf des deutschen Volkes um seine Freiheit werden.

Die Ausführungen des Redners richteten sich hauptsächlich gegen den Führer der Deutschnationalen Partei, Hugenberg.

Hugenberg in Schlesien eine lächerliche Figur

Der Vorstand des schlesischen Landtages nahm am Donnerstag nach schlußfindiger heutiger Debatte eine Entschließung an, in der dem deutschnationalen Reichstagsabg. von Nischhofen volles Vertrauen und Dank für seinen Kampf um die Landwirtschaft versichert wird. Die scharfen Angriffe Nischhofens gegen Hugenberg und dessen Freund Freitag-Voringshoven wurden einstimmig gebilligt.

Nischhofen bezeichnete Hugenberg im Verlauf der Debatte als einen Führer, der erst über ein Chaos hinweg die Gesundheit sehe, und der sich aus parteipolitischen Motiven von dem Sanierungswert für die Landwirtschaft trennen wolle. Viel Gefogischaft werde er nicht haben, denn das Volk sei der Worte und Programme müde. Wörtlich lährte Nischhofen gegen Hugenberg gewandt u. a. noch aus: „Mit heute die Stellung eines Organisationsführers mit der des eintägigen Königs von Preußen oder der des Reichspräsidenten vergleichbar? Wohl kein Vergleich kann härter hüten als dieser!“

Präsident Sahm in Wien

Zur Eröffnung der „Danzig“-Ausstellung — Ein Empfang der Presse

Der Präsident des Senats der Freien Stadt Danzig, Dr. Sahm, trat gestern mittags zu einem mehrtägigen Besuch in Wien ein. Er wird heute mit Senator Dr. Kurzwski (Danzig) der Eröffnung der in Wien vom Deutschen Auslandsinstitut veranstalteten „Danzig“-Ausstellung beiwohnen, die gestern bereits von Vertretern der Wiener Presse mit großem Interesse beschäftigt wurde.

Präsident Sahm empfing gestern aus Anlaß der Eröffnung der „Danzig“-Ausstellung die Vertreter der Wiener Presse und erklärte u. a.:

Wir wollen deutsch bleiben, wie unsere Väter waren. Wir fühlen uns schicksalsverbunden mit dem deutschen Volk und kennen die ungeheure Verantwortung, die auf uns lastet. Diese Verantwortung zu tragen, wird den Danzigern leichter, wenn sie wissen, daß das ganze deutsche Volk hinter ihnen steht.

Bundeskanzler a. D. Stresemann, der Vorsitzende des Wiener Danzig-Komitees, erwiderte auf die Ansprache: Soweit man gegenwärtig von stabilen Verhältnissen sprechen kann, ist in Deutschland im Westen eine gewisse Stabilisierung eingetreten. Ein Blick auf die Karte genügt, um zu erkennen, daß die offensichtlich friedlichen Entscheidungen der nächsten Zeit sich im Osten abspielen werden. Trotz der großen Entfernung zwischen Danzig und Oesterreich besteht hier eine lebhaftere Sympathie für unsere hart bedrängten Volksgenossen im Osten.

Kommunistische Störungstrupps zum 1. Mai

Wie sie provozieren wollen

Das Zentralkomitee der KPD hat, wie der „Vorwärts“ mitteilt, am 10. April ein Rundschreiben an die Bezirksleitungen der Partei verfaßt, in dem zur planmäßigen Durchführung sozialdemokratischer freierwerftlicher Maßnahmen ausführliche Anweisungen gegeben werden. Nachdem das Rundschreiben feststellt, daß auch in diesem Jahr gemeinsame Feste nicht möglich sind, entwickelt es einen genauen Plan für die Aktion organisierter Störungstrupps, die,

um ihnen die Anzeichen der Harmlosigkeit zu geben, als „Diskussionsgruppen“ bezeichnet werden. Die Unterbezirke werden aufgefordert, den Bezirken „Standfeste Genossen“ zu melden, die gemeinsam geschult und dann in Trupps verteilt werden sollen. Die „Standfeste“ Genossen sollen sich an den Feste der Reformisten beteiligen, Gespräche mit Teilnehmern anknüpfen und so Diskussionen in die Wege leiten. Es wird angeordnet, daß immer eine entsprechende Zahl von „Standfesten“ in die Nähe des Diskussionsleiters kommandiert wird. Diese haben dafür zu sorgen, daß den Gruppenleitern kein Paß gekümmert wird.

Eine besondere Aufforderung, sich an der Aktion zu beteiligen, wird an die Jugend gerichtet. „Für die Jugend“, heißt es in dem Rundschreiben, „sind die bestehenden Kolonnen, die sich bisher gut bewährt haben, zu verwenden.“

Eine Erklärung der „Noten Fälscher“

Die „Noten Fälscher“ erklärt allerdings in einer Erwiderung, daß weder das Zentralkomitee der KPD, noch das Zentralkomitee des kommunistischen Jugendverbandes ein solches oder ähnliches Rundschreiben verfaßt oder verfaßt hätten.

Verbot kommunistischer Maidemonstrationen in Bayern

Die von der kommunistischen Partei in Bayern für den 1. Mai angekündigten Demonstrationen und Kundgebungen unter freiem Himmel sowie sämtliche Veranstaltungen in geschlossenen Räumen sind auf Grund einer Anweisung des bayerischen Innenministeriums von der Polizei verboten worden. Das Verbot stützt sich auf die der Polizei bekannt gewordenen Anweisungen und Richtlinien der KPD-Zentrale, in denen die Maidemonstrationen als ein weiterer Hebel zur Entwicklung der proletarischen Massenkämpfe bis zum bewaffneten Aufstand bezeichnet werden und im besonderen auf die blutigen Ereignisse, die sich anlässlich des kommunistischen Jugendtages am letzten Sonntag in Leipzig abspielten haben.

Fünfjahresplan zur Vorbereitung der Weltrevolution?

Schriftstücke, die man in Riga gefunden haben will

Die politische Polizei nahm in den letzten Tagen in Riga, Lita und anderen Städten Lettlands zahlreiche Verhaftungen von Kommunisten vor. Es gelang ihr, in einem Rigaer Kommunistenquartier vier Emissäre der Moskauer Internationale festzunehmen, die vor einigen Monaten mit falschen Pässen aus Rußland gekommen waren. Der Zeitung „Latvija“ zufolge hatten die Emissäre biktatorische Vollmachten und selbst die archeinischen Spitzenorganisationen der Rigaer Kommunisten waren ihnen unterstellt. Aus den beschlagnahmten Schriftstücken geht, wie das Blatt weiter berichtet, hervor, daß die kommunistische Internationale einen Fünfjahresplan zur Vorbereitung der Weltrevolution nach dem Vorbild des russischen Wirtschaftsplanes aufgestellt hat, der bis 1932 durchgeführt werden soll. Emissäre mit den gleichen Aufträgen sollen nach allen Ländern entsandt worden sein.

Wildwestmethoden der Landvolkbewegung

Expressemethoden gegen Geschäftsleute in Neumünster

Die Landvolkbewegung hält noch immer ihren Posten gegen Neumünster aufrecht, wenngleich die Geschäftswelt der Stadt von dieser weltbewegenden Tatsache nicht merkt. Trotzdem sind die Freunde der Bombenaktion nicht müde. Von Zeit zu Zeit erfinden sie immer wieder eine „Sensation“, von der man reden soll. Da die Stadt es ablehnt, die bloßen Schandenschriften der rechtsradikalen Bauern auch nur zu diskutieren, haben die Landvolkbewerber in Neumünster jetzt beschlossene, die von der Führung der Landwirte geforderten Summen durch Sammlungen in der Bürgerschaft

von Neumünster aufzubringen. Auf diese Weise soll der „Frieden“ mit den Bombenaktionären herbeigeführt werden. Angeblich haben sich unter dem Druck der Russischen einige Geschäftsleute bereit erklärt, Beiträge auf die Sammellisten zu zeichnen.

Gegen die Unterzeichnung des Handelsvertrages

Eine Forderung der Warschauer Industrie- und Handelskammer — Weitere Verschlechterung der polnischen Wirtschaftslage

Die Warschauer Industrie- und Handelskammer hat in ihrer gestrigen Sitzung festgestellt, daß die Wirtschaftskrise in Polen in der letzten Zeit sich nicht gebessert, sondern im Gegenteil verschärft hätte. In bedeutendem Maße habe hierzu die Finanzpolitik der Regierung beigetragen. Die Charakteristik für die gegenwärtige Wirtschaftslage sei das Steigen der Anzahl der Konkurse und der Wechselproteste. Im Jahre 1928 betrug die Zahl der Konkurse 283, 1929 bereits 495 und im ersten Vierteljahr des laufenden Jahres betrug die Zahl der Konkurse nur im Warschauer Bezirk 53. Im Januar des laufenden Jahres sind in Polen 495 000 Wechsel über 121 Millionen Poln protestiert worden.

Bei der Besprechung des deutsch-polnischen Handelsvertrages erklärte der Redner der Handelskammer, daß die deutscherseits erfolgte Herabsetzung der Zölle für Agrarprodukte den Grundlag des Gleichgewichts der gegenseitigen Konzessionen zum Schaden Polens ansetze. Die Handelskammer drückt daher die Überzeugung aus, daß die polnische Regierung es nicht zu einer Ratifizierung des Handelsvertrages kommen lassen werde.

Der rumänische Generalkonsul in Warschau

Heute trifft in Warschau der Chef des rumänischen Generalkonsulates, General Zamfirovici, ein, dessen Aufenthalt in Polen auf mehrere Tage berechnet ist. Die Reise nach Polen erfolgt in Erinnerung des Besuchs, den eine Gruppe hoher polnischer Offiziere vor zwei Jahren in Bukarest abgestattet hat. — Die Nachricht von der bevorstehenden Reise des rumänischen Generalkonsuls nach Warschau ist von den „Sowjet“-Blättern als „sehr beachtenswert“ bezeichnet worden und wird vermutlich noch zu ausführlicheren Kommentaren den Anlaß geben.

Das Sozialversicherungs Gesetz in Frankreich angenommen

Die Kammer hat am Donnerstag früh das viel umstrittene Sozialversicherungs Gesetz mit 547 gegen 29 Stimmen beschlossen. Der Arbeitsminister erklärte, die von der Kammer gegen den Willen der Regierung beschlossenen Änderungen dennoch dem Senat zur Annahme empfohlen zu wollen.

Herabsetzung der Einwanderungszahl in Amerika

Der Senat der Vereinigten Staaten hat bei der Beratung des Gesetzes über die Herabsetzung der Zahl der Einwanderer aus Europa für eine Einschränkung der Einwanderung von 150 000 Personen auf 80 000 im Jahr gestimmt. Kurz darauf war mit 37 gegen 36 Stimmen ein Antrag des Senators Swanson angenommen, durch den er seinen früheren Beschluß umstieß und die Aufhebung der nationalen Abkommensklause wieder strich. Darauf brachte Senator Norbeck sofort eine Sondervorlage ein, durch die die Verteilung der Einwanderungsquoten auf Nationalitäten, die, wie er erklärte, sich gegen Deutschland und Skandinavien richtete, aufgehoben werden soll.

Polnische Korridor Propaganda auf der Kolonialausstellung in Antwerpen. Auf der am 26. April beginnenden internationalen See- und Kolonialausstellung in Antwerpen wird Polen einen eigenen Pavillon besitzen, der eine Fläche von etwa 200 Quadratmeter einnimmt. Wie die offizielle „Gazeta Polska“ mitteilt, sollen die polnischen Exponenten die Bedeutung des Küstenbesitzes für Polen beleuchten und „die irtümlichen Anschauungen hinsichtlich des polnischen Korridorgebietes“ zerstreuen helfen.

Die Reichsregierung setzt sich für den Stahlhelm ein

Berichte bei der Preussischen Regierung

Die Reichsregierung hat das Preussische Ministerium des Innern vor etwa acht Tagen um eine gemeinsame Besprechung über die Aufhebung des Verbots des Stahlhelms für Rheinland und Westfalen ersucht. Der intellektuelle Urheber dieses Erlusses ist die Zeitung des Stahlhelms in Magdeburg, die in den letzten Monaten wegen der Aufhebung des Verbots wiederholt in der Wilhelmstraße vorstellig geworden ist und nach der Bildung der Regierung Brüning in dessen Chef endlich den lange gesuchten Fürsprecher gefunden hat. Immerhin war auch Herr Brüning vorfristig genug, weder eine Anregung zur Aufhebung des Verbots zu geben noch eine, im Sinne einer Aufhebung gerichteten Anfrage an das Preussische Ministerium des Innern zu richten. Er begnügte sich, vorfristig wie er nun einmal ist, zunächst mit dem Ersuchen um eine gemeinsame Erörterung der von ihm angestellten Fragen.

Rechtlich liegen die Dinge so, daß das Verbot des Stahlhelms in Rheinland und Westfalen auf Grund des Gesetzes zur Ausführung des Friedensvertrages vom Jahre 1921 erlassen ist, und zwar mit der erforderlichen Zustimmung der Reichsregierung. Diese Zustimmung ist unwiderruflich, so daß die Reichsregierung von sich aus nicht die geringste Handhabe zur Aufhebung des Verbots besitzt. Es liegt ausschließlich bei der Preussischen Regierung, und hier zunächst wieder beim preussischen Innenminister, ob und wann sie ihre Haltung zu dem Verbot des Stahlhelms in Rheinland und Westfalen ändern wollen und werden.

Die Reichsregierung hat sich zum Fürsprecher des Stahlhelms gemacht, weil maßgebende Vertreter seiner Organisation in dieser Regierung sitzen.

Saufrecht im Prager Parlament

Ein Kommunist kauft blau an

In dem Parlament der Tschechoslowakei kam es am Donnerstag, anlässlich der Besprechung der blutigen Osteraufstände zwischen Kommunisten und Polizeibeamten in einer Prager Arbeiterstadt zu heftigen Tumulten. Die Kommunisten schleuderten gegen den Ministerpräsidenten, der allein auf der Regierungsbank saß, Druckschriften und andere Papiere. Ein Teil ging gegen eine nationalsozialistische (demokratische) Abgeordnete föhlich vor. Die Abgeordnete wehrte sich, indem sie einen Kommunisten packte und ihn am Hals würgte, daß er blau anlief. Schließlich kam es noch zu Zusammenstößen zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten, als die Kommunisten nicht aufhörten, die Sozialdemokratie in der gemeinsten Weise zu beschimpfen.

Der kroatische Verschöndungsprozess in Belgrad

27 Rechtsanwälte verteidigen

Am Donnerstag begann in Belgrad der Prozess gegen den Präsidenten der kroatischen Bauernpartei, den Abg. Dr. Matich, und 23 Mitangeklagte. In der 45. Schreibrichtungsseite umfassenden Anklageschrift werden die Angeklagten beschuldigt, Bombenattentate auf den Sonderzug einer kroatischen Subjunktionsdeputation sowie gegen verschiedene hochangesehene Persönlichkeiten organisiert zu haben. Matich ist ferner angeklagt, die Terroristen mit Geld unterstützt zu haben.

Die Angeklagten werden von 27 Rechtsanwälten verteidigt. Der Hauptverteidiger Dr. Matichs ist der ehemalige Außenminister Trumbitch.

Verbot von Kommunistenversammlungen in Hamburg. Die Polizeiverwaltung Hamburg hat eine für heute in Aussicht genommene Protestkundgebung der Kommunisten wegen der Vorgänge in Leipzig verboten. Eine für Mittwoch gegen das Verbot des Roten Frontkämpfer-Bundes geplante Protestversammlung war ebenfalls verboten worden.

Größere Lebensmittelration am 1. Mai. Offiziell wird bekannt gemacht, daß die Arbeiterschaft Moskau während der Maiwoche eine vergrößerte Ration von Lebensmitteln erhalten wird. Gleichzeitig äußern aber die Sowjetblätter Besorgnisse hinsichtlich der Durchführbarkeit dieser Maßnahmen, weil die Lebensmittel und besonders das für die Fleischversorgung notwendige Vieh von den Sowjetbehörden in diesen Bezirken zur Versorgung der dortigen Bevölkerung zurückgehalten werden.

Der Laufbueche

Von John A. Newham.

James Waddon, Chef des Exporthauses James Waddon & Co., drückte auf den vor ihm befindlichen Klingelnapf und erwartete ungeduldig das Erscheinen seiner Sekretärin. Eine halbe Minute später war sie zur Stelle. „Sie haben geläutet, Herr Waddon?“

„Ja, ich möchte gern die Einzelheiten unseres Vertrages mit Jameson wissen. Ich habe vergessen, wann er zustande kam. Es vor einem Jahr ungefähr, nicht wahr?“

„Natürlich, Herr Waddon!“

„Ich möchte ihn so rasch wie möglich sehen. Darf ich bitten, Fräulein Jones?“

„Gewiß, Herr Waddon.“

Fräulein Jones verließ das Chezzimmer und schloß sorgfältig die Tür hinter sich. Schnurstracks ging sie auf Brown, den Prokuristen, zu, der an seinem Schreibtisch saß.

„Was ist denn los?“ fragte Brown. „Will der Alte mich sprechen?“

„Nein, er will, daß Sie die Einzelheiten des Jameson-Vertrages in Erfahrung bringen. Können Sie sich erinnern?“

Brown schüttelte sein Haupt. „Nicht daß ich müßte. Vielleicht vor einhalb Jahren oder so etwa.“

Fräulein Jones entfernte sich, und Brown rief nach Smith, der nur dem Chef und dem Prokuristen unterstellt war. Smith stand auf. „Sie wünschen?“

„Der Chef will, daß Sie Genaueres über den Jameson-Vertrag herausfinden. Sie erinnern sich doch noch?“

Smith dachte einen Augenblick nach. „Naun“, sagte er. „Es sind sicherlich mindestens zwei Jahre oder so etwas verfloßen.“

Smith begab sich in den Vorräum, wo ein junger Beamter, offenbar nicht allzu sehr überladen, an seinem Schreibtisch saß und mit dem Verzeichnen seines Frühstücks beschäftigt war. „Ich brauche Sie, Robinson“, sagte Smith.

„Bitte?“

„Der Chef möchte die Einzelheiten unseres Vertrages mit Jameson. Sie erinnern sich doch noch?“

Ted legte die Zeitschrift weg, in der er gelesen hatte, und sprach auf. „Der Jameson-Vertrag; ja, richtig, das war vor neun Monaten, nicht wahr?“

„Wahrscheinlich.“

„Einen Augenblick, bitte! (Wahrscheinlich werde ich ihn haben.“ Und Ted begab sich in die Registratur, wo er etwa eine Minute lang herumkamte. Dann kam er zurück, den Jameson-Vertrag in den Händen. „Hier ist er“, sagte er. „Es stimmt doch?“ Robinson überlag die Papiere. „Es stimmt“, erwiderte er. „Tante“. Und er begab sich ins Büro, um Smith den Akt zu übergeben.

„Danke vielmals, Fräulein Jones“, sagte der Chef, als ihm seine Sekretärin den Jameson-Kontrakt überreichte. „Sie sind ja ungemein flink und tüchtig.“ Geheimlich lächelte Fräulein Jones. Waddon überlas den Vertrag und legte ihn dann beiseite. „An Ordnung“, sagte er. „Und nun könnten wir die Korrespondenz erledigen.“

Fräulein Jones setzte sich und nahm Bleistift und Notizheft zur Hand. Waddon überlag den vor ihm liegenden Posteingang. „Was ist denn das?“ rief er plötzlich, indem er ein Blatt Papier seiner Sekretärin reichte. „Von wem ist das?“ Ein mir ganz unbekannter Name.“

Fräulein Jones las den Brief. „Von Ted Perkins, dem Laufbueche“, sagte die. „Dem Laufbueche.“ murmelte der Chef. „ganz verärgert, daß wir einen Laufbuechen haben. Er will wohl eine Gehaltserhöhung, nicht wahr?“

„So schreibt er.“

„Wie lange ist er schon bei uns?“

„Etwas ein Jahr, Herr Waddon.“

Waddon wurde unwillig. „Tatsächlich, er will eine Gehaltserhöhung. Bei mir bekommt jeder eine Gehaltserhöhung, wenn er sie verdient. Aber von diesem Jungen habe ich überhaupt noch nichts gehört. Wahrscheinlich schläft er die ganze Zeit im Büro. Bitte, sagen Sie ihm, daß seine bisherige Tätigkeit nicht einmal einen Penny wert ist und daher von einer Gehaltserhöhung keine Rede sein kann. Sie haben verstanden?“

„Gewiß, Herr Waddon“, sagte Fräulein Jones.

(Einsig berechnete Uebersetzung aus dem Englischen von Leo Kertzen.)

Die Journalistentagung in Lyon. Der Kongress des internationalen Verbandes der Journalistenvereinigungen der einzelnen Länder hat gestern in Lyon seine Arbeiten abgeschlossen. Die Hauptfrage, die zur Erörterung stand, war die Einsetzung eines Ehrengerichts, das journalistische Unforretlichkeiten ahnden soll, wie etwa Veröffentlichung falscher Dokumente, Verbreitung lägender Nachrichten oder Handlungen, die den Weltfrieden gefährden können. Dem internationalen Pressekongress, der im nächsten Jahre in Berlin zusammentritt, wird die

Schaffung dieses Ehrengerichts vorgeschlagen werden. Außerdem wurde die Schaffung eines internationalen Journalisten-ausschusses erwogen, der auch als Abwehr dagegen dienen soll, daß etwa irgendwelche Leute, die gar nicht Journalisten sind, sich als solche ausgeben. Die Kongreßteilnehmer begaben sich gestern in Ausflugsautomobil von Lyon nach Nizy-les-Bains.

Prager Opern-Uraufführung. Die fomiische Oper „Die lächerlichen Pierpuppen“ von dem Italiener Felice Lattuada erlebte im Prager Deutschen Theater ihre Uraufführung. Lattuada ist der Komponist einer im Vorjahre in Palermo uraufgeführten modernen Don-Juan-Oper. Hier, in diesem neuen Opernwerk, stellt er, teils im Stil des Rokokozeitalters, teils in der Art der alten Staccato-Oper, zwei als Kavaliere verkleidete Diener, die die Herzen zweier Wododamen zu erringen wissen, in den Mittelpunkt der heiteren Handlung, die einem Stück von Moliere entlehnt ist, und läßt das Orchester und die Sänger archaisierend und im alten Stil — manchmal sogar in madrigalischer Form musizieren. Die italienische Opernovität hatte großen Erfolg.

Tagung der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie. Auf der gestern in Berlin eröffneten Tagung der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie teilte der Vorsitzende, Geheimrat Anschütz-Kiel, mit, daß Geheimrat Körte sein Amt als 1. Geschäftsführer der Gesellschaft nach 30jähriger Tätigkeit aus Gesundheitsrückichten niedergelegt hat. Geheimrat Körte wurde unter Würdigung seiner hohen Verdienste um die deutsche Chirurgie und besonders um die Deutsche Gesellschaft für Chirurgie einstimmig zum Ehrenvorsitzenden gewählt, eine Ehrung, die bisher nur Bernhard von Langenbeck zuteil geworden war.

Gesellschaft im Haag. In Anwesenheit zahlreicher ausländischer Belehrt wurde gestern im Rittersaal im Haag der internationale Geseellschaft nach Begrüßungsworten des Vorsitzenden der holländischen Geseellschaft, Dr. Nidermann (Silberium), von dem Kieler Universitätsprofessor Richard Kroner, eröffnet. Morgen nachmittag soll über die Errichtung eines internationalen Geseellschaftsrates werden. Besonders bemerkenswert ist, daß sich unter den Kongreßteilnehmern u. a. auch der Sohn und Enkel Geseellschaft befinden.

Eine Bibliothek der fremden Literaturen in Moskau. In Moskau wurde eine Fremdsprachenbibliothek nebst Lesesalle eröffnet. Sie soll, insbesondere unter den Mitglieedern der kommunistischen Partei, die Kenntnis der fremden Sprachen fördern. In der Lesesalle liegen 200 ausländische Zeitungen und Zeitschriften aus. Ein besonderes Büro der Bibliothek erteilt Auskünfte und Rat schläge zur Erlernung der fremden Sprachen und Literaturen.

Wenn man spazieren geht

Vorsicht! Maiglöckchen und Primeln!

Die Frühlingsboten enthalten Gift — Auf die Kinder aufpassen

„Und kommt aus lindem Süden der Frühling übers Land, so weht er dir aus Blüten ein schimmernd Brautgewand.“ Die Nacht des Winters ist gebrochen, und jeder neue Tag läßt die Natur in reichem Schmuck erscheinen. Aber wenn man die Frühlingsblumen betrachtet, mit denen sich Feld und Wiese schmückt, erblickt es unbegrifflich, daß der Genuß dieser bunten lieblichen Fülle auch seine Gefahren birgt. Denn unter den schönfarbigen, duftenden Blumen und Blüten gibt es nicht wenige Giftpflanzen, die man kennen muß, will man sich vor Schaden bewahren. Wie gern pflückt der Spaziergänger, der an einem schönen Frühlings- tag den Weg ins Freie findet, einen Strauß, ohne zu bedenken, daß die freudig begrüßten Erblüme unserer Flora nicht immer harmlos sind. Unter ihnen befinden sich zahlreiche Giftträger, aber auch gefährlichere, die tödlich wirkendes Gift enthalten. Zu den letztgenannten gehören beispielsweise die aus dem laublosen Wald hervorleuchtenden rotroten, stark duftenden Seidelbastblüten. Berühmteste Pflanzenteile rufen

auf der Haut Blasen

hervor, während der Genuß von Beeren sogar den Tod im Gefolge haben kann. Wenn man die Beeren zer kaut, empfindet man einen scharfen und brennenden Geschmack und wird zu heftigem Erbrechen gereizt. Trotz dieser Eigenschaften ist der Seidelbast eine viel beachtete Insektenblume, deren Blütengrund, oft überfüllt des süßen Nektars, von Bienen, Hummeln und anderen frühfliegenden Insekten eifrig besucht wird. Die größeren Tiere verschmähen jedoch den zierlichen Blütenstrahl, und auch der Mensch tut auf daran, eine längere Verührung der rosaen kleinen Kreuz- sternen, die aus dem fahlen Geweiz hervorsprossen, zu vermeiden.

Weniger giftig ist das zu den Nahrungsgewächsen zählende Scharbockkraut, das schon unter den ersten warmen Sonnenstrahlen seine goldgelben Blütenkerne öffnet und an geschützten Standorten in Gras und Buchweiz allenthalben anzutreffen ist. Der Giftgehalt verteilt sich jedoch, wie beim Seidelbast, auf sämtliche Teile der Pflanze. Koffein war ein Blattstückchen vom Scharbockkraut, so macht sich sofort ein scharfer, brennender Geschmack bemerkbar, und das ist denn auch der Grund, weshalb kein Tier an die Pflanze herankommt. Der Giftgehalt des Krautes ist jedoch sehr schwach und auch nur in den Teilen festzustellen, die sich über der Erde befinden; die Knollen, die Stärkemehl enthalten, können ohne Schaden gegessen werden. Ein harmloser Frühlingsbote, den man namentlich in feuchten Wiesen und am Rand von Wäldern antrifft, ist die Sumpfdotterblume, deren Blatt ein nikotinartiges Alkaloid als Giftstoff enthält. Der allerdunkelste Giftstoff ist. Früher machte man die Blütenknospen sogar als falsche Kapern ein und benutzte die presselassen Blütenblätter, um die Wäsche zu färben. In den Giftpflanzen zählt auch das Maiglöckchen; auch hier ist das Gift sehr schwach, aber in allen Teilen der Pflanze enthalten, so daß besonders Kinder vor dem Genuß der roten Knollenfrüchte gewarnt werden müssen.

Auch der Goldregen, der

die Farbenymphonie eines Frühlingsstages

so charakteristisch belebt, ist in allen seinen Teilen giftig. In dem Samen ist ein Giftstoff, das Entizin, enthalten, ein Alkaloid, das Erbrechen verursacht, und zum Tode führen kann; es sind sogar Erkrankungen mörderisch, wenn der Mensch die Milch einer Biene trinkt, die vorher Goldregen getrunken hat. Hier muß auch die Eibeiwe genannt werden, die ihre unheimlichen, gelblichweißen, duftlosen Blüten im Mai entfaltet; bei ihr sind es hauptsächlich die Wurzel und die Beerenfrüchte, deren Genuß Betäubung und Brechreiz zur Folge hat. Recht gefährlich ist auch die auf den sonnigen, hügeligen Frühlingswiesen wachsende Kuh- oder Küchenschelle, deren herabhängende, außen braunkula und innen schwarzlich gefärbte Blütenblätter eifrig von Insekten besucht werden. Sie enthält ein stark giftiges Öl, das sich beim Verreiben der Blätter durch seinen unangenehmen befeuchtenden Geruch bemerkbar macht und innerlich stark betäubend wirkt. Nicht ganz so gefährlich ist der in feuchten Laubwäldern blühende Aron oder Aronstab. Seine Blätter brennen zerhackt hart auf der Zunge; aber besonders die Wurzel enthält einen scharfen, ähnelnden Giftstoff. Die Aronblüte ist in hiesiger Gegend eine sogenannte Kesselfallenblume. Ihr anstößiger Geruch lockt zahlreiche Mücken an, die, um in den Staubblättern zu gelangen, tief in den unteren Teil der Blüte, den Nektar, kriechen müssen, in dem merkwürdigerweise eine besonders warme Temperatur herrscht. Dort bleiben sie gefangen, bis die Narben, die sie mit dem mit abstrahlenden Blütenstaub befruchten mußten, verkrüppelt sind, worauf sie wieder mit neuem Vollenstaub versehen werden und den Nektar antreten können. In einer einzigen Blüte hat man bis zu 4000 Mücken gefunden. Beweis genug, wie stark der Aronstab durch seinen starken Geruch auf die Insekten wirkt.

Ein anderer schmaler Gast der Wiese, der Löwenzahn, nicht bei vielen im Verdacht, giftig zu sein, weil

sein Milchsaft einen bitteren Geschmack

entweilt; derselbe gilt von der zur gleichen Zeit ihre gelben, röhrenförmigen Blüten erblühenden Osterluzie, die ebenfalls ebenso widerlich schmeckt wie riecht. In Wirklichkeit enthält weder der Saft der Osterluzie noch die Milch des Löwenzahns auch nur die geringsten Giftspuren. Die Osterluzie hat sogar, wie das Öl der Kuschelle, das Bis- weilen gegen Gift und Rheumatismus bei äußerlicher Anwendung gute Dienste tut, eine heilbringende Wirkung; aus ihr wird ein Stoff gewonnen, der die Hauttätigkeit anregt. Sind diese beiden letztgenannten Frühlingsblumen also durchaus harmlos, so gilt dies nicht von drei bestechendsten Schmuck- und Topfpflanzen, der Tulpe, der Hyazinthe und der sinesischen Primel, die ebenfalls in einem gewissen Sinne zu den Giftträgern gerechnet werden müssen. Die Zwiebeln der Tulpe und der Hyazinthe sind im frühen Zu- stand giftig, während die sinesische Primel aus ihren Triebenhaaren ein Sekret ausscheidet, das bei der Berüh- rung Hauterkrankungen erzeugen kann.

Die nächste Stadtbürgerchaftssitzung findet am Dienstag, dem 29. April 1930, nachmittags 4 Uhr, im Weizen Saale des Rathhauses, Langgasse, statt. Für die öffentliche Sitzung ist folgende Tagesordnung vorgegeben: Geschäftliche Mitteilungen. Uebertragung der Verwaltung städtischer Grundstücke an die Danziger Siedlungsaktiengesellschaft. Bereitstellung von Mitteln zu verschiedenen Bauvorhaben für Siedlungsstrahlen. Anderweite Regelung der Stromausbaukostenbeiträge. Ermächtigung zur Aufnahme er- stinstufiger Hypotheken für alle noch nicht hypothekarisch belasteten Grundstücke. Zustimmung zur teilweisen Verwendung eines Aus-

gabepostens aus dem Staatsentwurf für das Hochbauwesen für 1930. Zustimmung zur Veranschlagung eines Ausgabepostens aus dem Staatsentwurf für allgemeine Schulen für 1930. Entlassung der Hauptrechnung für das Rechnungsjahr 1928. Berichterstattung und Anträge des Eingabeausschusses. Erste Lesung folgender Haus- haltsskizzen für 1930: Allgemeine Schulen, Fach- und Berufsschulen, Kunst- und Wissenschaft, Grundbesitz- und Forstverwaltung, Markt- verwaltung. — Nichtöffentliche Sitzung: Grundstücksverkäufe, Erb- baurechtvergebungen, Pensionierungen.

Verlängerung des Grüngürtels

Zunächst Aufforstung der Berge am Olivaer Tor

Für die Ausgestaltung des Grüngürtels sollen im Etat für Hochbauwesen 60 000 Gulden bereitgestellt werden. Es handelt sich u. a. darum, eine Grünverbindung vom Olivaer Tor über die Krähentale zum Jäghentaler Walde zu schaffen. Zu diesem Zwecke sind größere Aufforstungen nötig. Da der Etat für 1930 noch nicht genehmigt ist und wahrscheinlich infolge der noch nicht geklärten Deckungsfrage vorläufig noch in der Schwebe bleiben dürfte, beantragt die Verwaltung jetzt bei der Stadtbürgerchaft, schon im Voraus den Betrag von 20 000 Gulden zur Verfügung zu stellen. Die Aufforstungsarbeiten werden erfahrungsgemäß am zweckmäßigsten im Frühjahr ausgeführt. Der Zeitraum für die Anpflanzungen ist jedoch auf wenige Wochen beschränkt, so daß ein späterer Zeitpunkt nicht in Frage kommt. In erster Linie werden brach liegende Gelände aufgefördert. Senat und Bauausschuß haben der Vorlage zugestimmt.

Nicht aufregen! Von Ricardo

Hannibal Krube hat Besuch. Sein Zimmer liegt für einen Junggefallen in den besten Jahren äußerst günstig. Gleich rechts neben der Entreetür. Seine Wirtin ist eine fromme, sittenstrenge Frau. Sie heist nur die „Landes- zettlung“. His Hannibal Krube vor Jahren „ihr son, erkärte sie:

„Derr Krube, Sie sollen bei mir wohnen wie im Paradies! ... Wie eine Mutter für ihren Sohn will ich für Sie sorgen, aber — pünktlich die Miete und alle Nebenleistungen extra, und vor allen Dingen keine ... Nein, Herr Krube, wenn ich auch man 'ne Witwe bin, aber 'ne altsittliche Frau bin ich ... ich kann das nun mal nicht dulden ... selbstverständlich können Sie ... das versteht sich ja ... wenn Ihre Schwester kommt oder eine Kusine, das ist ja klar, aber Damenbesuche ... nein, Herr Krube ... bezahlen Sie pünktlich und Sie werden sehr ... die Haupt- sache ist, keinen Krach machen ... Sie haben ja Schlüssel zur Entreetür und wenn ich nichts höre, dann sehe ich nichts ... Sie wissen ja, wie Nachbarn sind ... vor allen Dingen morgens, wissen Sie, Herr Krube, morgens, wenn Sie die Kusinen rauslassen, dann nicht so mit der Haus- türe ballern und am besten lassen Sie die Kusinen allein gehen. Ihr Vorgänger hat das auch immer so gemacht, und zwischen 6 und 7 Uhr bin ich immer in der Kirche ... apropos Kirche! Die Kirche muß immer im Dorf bleiben! Mehr sage ich nicht ...“

So sprach damals die Wirtin und vertiefte sich sofort wieder in die Lektüre der „Landeszeitung“. Hannibal Krube, übrigens ein gutwilliger Geschäftsmann, entrichtete seine Miete im Voraus und zahlte auch in Zukunft prompt. Glänzend kommt er mit der Wirtin aus. Das möblierte Zimmer gefiel ihm. Es liegt in der Nähe seines Büros. Telephon ist im Korridor, unmittelbar neben seiner Zimmer- türe. Die Türschlüssel sind stets gut geölt und nachts gehen die Kusinen auf Strümpfen oder barfuß. In der ersten Zeit guckte die Wirtin noch manchmal durchs Schlüssel- loch, wenn Hannibal Besuch hatte, seitdem er aber sein Bett auf die andere Seite gestellt hat, hält sie das für un- würdig ...

Also Hannibal Krube hat Besuch. Es ist eine Kusine, und sie muß spätestens um 10 Uhr zu Hause sein. Sie kam mit Hannibal gleich nach Büroschluss mit und da sie etwas müde ist, hat sie sich ein wenig hingeliegt. Um die Wahrheit vorweg zu sagen, sie hat Hannibal lieb und er sie gern. Obwohl die beiden doch Kusin und Kusine sind, haben sie sich erst gestern kennengelernt. Das Leben ist manchmal so komisch!

Hannibal findet, daß es im Zimmer sehr heiß ist und zieht sich den Rock aus. Den Schlüssel und den Kragen will er auch abnehmen, da klingelt draußen das Telephon: rrrrrrr!

Die Kusine erschrickt. „Mein Gott!“ ruft sie halb laut und macht die Bluse zu. Hannibal legt den Finger auf den Mund und macht: „Pst!“ Leise sagt er: „Die Olie geht ran!“

Richtig. „Hallo!“ hören die beiden die Wirtin sprechen. „Hier ist Frau Striemke ... wie ... ja ... nein ... doch ... ja- wohl ... einen Augenblick.“

Es klopf. „Herr Krube,“ ruft die Wirtin, „Herr Krube, Sie wer- den am Apparat verlanzt.“ „Jawohl, ich komme,“ sagt Krube und bedeutet der Kusine mitmisch, sich ruhig zu verhalten. Die Zimmertür läßt er halb auf und geht ans Telephon.

„Hier Krube!“ Eine zarte Frauenstimme am anderen Ende des Drahtes spricht: „n Ahmend, Hannibal, hier ist Erna.“

„n Ahmend,“ sagt Krube. Er ist lüchlich verwirrt. „Hör mal, Schazi,“ sagt die Frauenstimme, „ich komme auf 'n Sprung zu dir ran, ja?“

Hannibal will antworten, aber da klingelt es an der Entreetür. Die Wirtin kommt öffnen. Es ist eine Nach- barin, die ein langes Gespräch beginnt. Zwischen Tür und Angel.

Hannibal jagt am Telephon: „Nein, es geht leider nicht. Ich habe ...“ Aber die Frauenstimme unterbricht: „Ach quassel nicht ... Ich telefoniere hier von der Ecke, in einer halben Minute bin ich oben, Liebkind!“ Knack! abgehängt.

Ein altes Haus wird wieder Schule

Antikropolitik im Zeichen der Finanznot

Die Raumnot der Schulen auf der Niederstadt und den benachbarten Strahenzügen einerseits und die allgemeine Finanznot der Stadtgemeinde Danzig zwingt auf schädlichen Gebiet zu einer Maßnahme, die man selber nicht als Fortschritt in hygienischer und kultureller Hinsicht ansehen kann. Es soll nämlich jetzt das Haus Vaugarten 22, das bis Kriegesbeginn zu Schulzwecken benützt und während des- selben in Notwohnungen hergerichtet wurde, wieder seinen früheren Zweck übergeben werden. Das Haus ist Ende März von den neun Mietern geräumt und steht leer, ist jedoch im Innern derartig erneuerungsbedürftig, daß es in seinem jetzigen Zustande für keinerlei Zwecke verwendbar ist. Im Schlußetat für 1930 ist daher der Betrag von 50 000 Gulden als einmalige Ausgabe vorgegeben worden. Es ist natürlich angesichts der obwaltenden Umstände nicht erwünscht, mit der Aufräumarbeiten der Arbeiten unmittelbar zu warten. Die Arbeiten sind überdies so vorbereitet, daß sie sofort begonnen werden können. Auch die große Arbeitslosigkeit spricht dafür. Es wird daher bei der Stadtbürgerchaft be- antragt, den erwähnten Betrag schon im Voraus zu bewilligen.

Vom Motorrad angefahren

Gestern gegen 3 Uhr nachmittags kam der Zollassistent August M. mit seinem Motorrad DZ 352 von Langsuhre in Richtung Danzig gefahren. In der Höhe der Sporthalle fuhr er den Invaliden Karl M., Neue Schloßkolonie 5 wohnhaft, leicht an. M. stürzte zu Boden und erlitt dadurch einen schweren Hinterfuß an der linken Hand und Paulab- schürfungen. Der Invalide konnte aber allein seinen Weg nach Hause fortsetzen. Der Motorradfahrer wurde an der linken Handgelenke verletzt, konnte aber mit seinem Motorrad, das unbeschädigt war, seine Fahrt fortsetzen. Die Schuld- frage ist noch nicht einwandfrei geklärt worden. Nach Zeugen- angaben und nach Aussagen des Motorradfahrers soll der Invalide schwerhörig gewesen sein und die Warnungssignale nicht gehört haben.

Hannibal steht da, ihm schlottern die Knie. Erna ist keine richtige Frau. Ihr Vater ist Möbeldändler und sie sind so gut wie verlobt. Aber noch nicht so richtig. Er schwannt noch und Erna kommt erst seit einigen Tagen zu ihm ranf.

„Mein Gott!“ stöhnt jetzt Hannibal. „Ich muß ...“ deutet er und faucht ins Zimmer. „Liebling,“ flüstert er, „stehe auf, ziehe dich an ... schnell, mein Gott ... meine Mutter kommt ...“

„Hö,“ sagt die Kusine, „ne, mein Junge, wenn's deine Mutter ist ... lasse sie doch zur Wirtin rein gehen ...“ „Ausgeschlossen!“ schreit Hannibal.

Inzwischen ist Erna an der Wohnungstür angelangt. „Guten Abend,“ sagt sie zu den beiden sich unterhalten- den Damen, „ist mein Kusin drin?“

„Ja, Fräulein,“ sagt Frau Striemke, „neben Sie doch bitte hinein.“ Erna geht ins Zimmer von Hannibal. Frau Striemke und die Nachbarin hören einen kurzen Aufschrei und erraten Wortwechsel. Dann wird es murrstumm.

Die Nachbarin verabschiedet sich und Frau Striemke kehrt zur Lektüre der „Landeszeitung“ zurück. Sie liest gerade einen flammenden Protest gegen die Nacktkultur, als ihr ein schrecklicher Gedanke kommt: „Jesumariajosef! Krube hatte doch ... um Simelesswillen! Sollte war doch schon bei ihm ... und nun Erna? Hoffentlich ist da kein Unglück passiert.“

Frau Striemke ist furchtbar angerent. Was soll sie tun? Die arme alte Frau ältet am ganzen Leibe. Ihr guter Ruf! Soll sie ins Zimmer gehen? Aufpassen und Herrn Krube fragen, ob er Tee will? Nein, am besten, sie weilt von nichts.

Plötzlich schlägt die Uhr halbelf. Frau Striemke hört vorzügliches Türzugeben. Sie lauscht, macht das Licht aus und öffnet leise ihre Zimmertür. Im matten Licht des Korridors steht Krube und läßt abwechselnd Erna und Volte. „Kommt gut nach Hause, Verblinge,“ flüstert er, „und geht leise die Treppen runter, und nicht mit der Haustür ballern.“

Frau Striemke schließt die Türe. „Gott sei Lob und Dank!“ sagt sie, macht wieder Licht und vertieft sich in die „Landeszeitung“.

Unser Wetterbericht

Wolkig, teils aufsteigernd, stellenweise noch Gewitter und Gewitterregen, etwas kühler

Allgemeine Ueberblick: Das Hochdruckgebiet im Norden hat sich verstärkt und breitet sich nach Süden hin aus. Ueber Zentral- und Südwesteuropa haben sich größere Warm- luftmassen angesammelt, die im Küstengebiet der Nord- und Ostsee mit der von Skandinavien aus südwärts strömenden Kaltluft zusammentreffen und dabei zu Gewitterbildungen und Regenschauern Veranlassung geben. Vorher sage für morgen: Wolkig, teils aufsteigernd. Neigung zu gewitterhaften Regenschauern, schwache bis mäßige Ost- bis Nordostwinde, etwas kühler. Aussichten für Sonntag: Unbeständig. Maximum des letzten Tages: 14,3 Grad; Minimum der letzten Nacht: 5,8 Grad.

Hundert neue Wohnungen im Sommer bezugsfertig

Auf dem Höhenplateau zwischen Großer und Kleiner Wölde liegt eine Heimstätte der Danziger Siedlungsaktiengesellschaft mit rund 100 Wohnungen, die jetzt im Rohbau fertig sind und zum Juli bezugsfertig sein sollen. Durch- zogen wird die Siedlung vom „Damastheweg“. Jetzt ge- laugen die Anschlußleitungen von der Kleinen Wölde für Gas, Wasser und Kanalisation zum Einbau.

Stadtheater Danzig. Heute (Freitag) gelangt Vorhings Oper „Far und Zimmerman“ zur Wiederholung. Sonnabend: Vereinsvorstellung. Sonntag (nein einstudiert): „Car men“, Oper von Georges Bizet; Tietparkette: Eva Liebenberg (Berlin) als Gast. — Im Schauspiel wird „Die Affäre Dreiniss“ von S. J. Reshisch und W. Herzo vorbereitet.

Aus aller Welt

Den Chemann beim Rechtsanwalt erschossen

Getroffene bei einer Aussprache

Die Wäherin Frau Melanie Böhmer gab am Donnerstag gegen Abend in der Berliner Gartenstraße in einem Rechtsanwaltsbüro auf ihren um 6 Jahre älteren früheren Chemann, den Kunstmalers Wollgang Böhmer, einen Schuss ab, der sofort tödlich wirkte. Die Täterin richtete dann die Waffe gegen sich selbst und schoß sich eine Kugel in die Herzgegend. Sie wurde in schwer verletztem Zustande in das Wilmsdorfer Krankenhaus gebracht, wo sie inzwischen verstorben ist.

Die Scheidung des Ehepaars Böhmer ist erst kürzlich erfolgt. Als das Urteil rechtskräftig geworden war, kehrte Frau Böhmer zunächst zu ihren Angehörigen nach München zurück. Die Trennung wurde ihr jedoch bald leid. Sie versuchte deshalb in den letzten Tagen wiederholt, sich ihrem früheren Mann wieder zu nähern, um eine Ausöhnung herbeizuführen. Böhmer, der den Verlassen seiner ehemaligen Frau zunächst ablehnend gegenüberstand, ließ sich schließlich zu einer Aussprache bei einem Berliner Rechtsanwalt bewegen. Diese Unterredung sollte zu seinem Schicksal werden. Am Donnerstagnachmittag begaben sich Frau und Herr Böhmer gemeinsam in das Büro des Rechtsanwalts. Es sollte jedoch zu keiner Ausöhnung und Einigung kommen. Schließlich veranlaßte der Anwalt die früheren Gesetze, in einem Nebenzimmer die noch bestehenden Differenzen zu beheben. Die beiden befanden sich wenige Minuten allein, als ein Schuß fiel. Ehe der Anwalt die wütende Frau hindern konnte, die Waffe auch noch gegen sich selbst zu richten, war das Unglück geschehen.

Europarundflug der Engländer

Acht Flieger in Berlin eingetroffen

Von den 20 englischen Leichtflugzeugen, die am 17. d. M. zu einem Europarundflug aufgestiegen waren, sind bis gestern nachmittag gegen 6 Uhr sieben Maschinen auf dem Flughafen Tempelhof gelandet. Zwei der Flugzeuge waren bereits vorgestern, eines gestern in Berlin eingetroffen; vier weitere Maschinen landeten bei herrlichem Sonnenschein gestern nachmittag. Wie durch Funkpruch mitgeteilt wurde, sind vier weitere Maschinen in Prag gestartet. Am Aeroklub ist ein feierlicher Empfang vorgesehen, doch steht noch nicht fest, ob die vier Maschinen nicht bereits heute vormittag nach Dessau zu einer Befestigung der Jumberswerte starten werden.

Von den weiteren vier englischen Leichtflugzeugen, die gestern nachmittag in Prag gestartet sind, ist eines gegen 7 1/2 Uhr abends im Tempelhofer Flughafen eingetroffen. Die anderen drei sind in Dresden gelandet. Ihre Führer beabsichtigen, Freitag vormittag nach Berlin weiter zu fliegen.

Französischer Flugzeuggruppen abgebrannt

Mit sieben Flugzeugen

Ein schweres Schadenfeuer zerstörte in der Militärfliegerkaserne Frejus bei Toulon einen Flugzeuggruppen mit sieben Flugzeugen. Unter den verbrannten Flugzeugen befinden sich vier Volltauchapparate sowie die Refordmaschine des Fliegerleitnants Paris, der mit dieser mehrfach den Transoceanflug nach New York versucht hat.

Gymnastikerbericht Telephonapparate

Festnahme in der Telephonzelle

Ein 17jähriger Berliner Gymnast wurde in einer Telephonzelle, deren Geldapparat er erbrochen hatte, verhaftet. Da die Post seit längerer Zeit über derartige Einbrüche zu klagen hat, hat sie eine Anzahl Telephonapparate mit geheimen Alarmvorrichtungen versehen. Als das Telephon an der Ecke der Steglitzer- und Potsdamer Straße nun mit dieser Ge-

heimvorrichtung in Funktion trat, gelang es, den Gymnasten zu verhaften. Er steht natürlich einer Bestrafung entgegen.

Aus der Untergrundbahn gestochen

Vom Zug getötet — Der Täter nicht ermittelt

Am Donnerstag wurde auf dem Berliner Untergrundbahnhof Bergstraße der Begleiter eines Untergrundbahnzuges von einem Fahrgast, der nahe an der Tür des überfüllten Wagens stand, rücksichtslos zurückgestoßen. Der Zugbegleiter fiel auf das Gleis, kam unter den Zug und wurde auf der Stelle getötet. Der Fahrgast flüchtete aus dem Wagen, ohne von dem Fahrpersonal ergriffen werden zu können. Auch die polizeilichen Ermittlungen nach dem Täter haben bisher zu keinem Erfolg geführt.

Der zehnte Planet?

Nach einer Mitteilung des Direktors des Harvard Observatoriums in Cambridge (Massachusetts) soll von den Astronomen des Observatoriums in Ottawa hinter dem Neptun ein neuer Himmelskörper entdeckt worden sein, der möglicherweise der zehnte Planet ist.



Fliege ohne Führer!

Kapitän Dostow, ein ehemaliger österreichischer Marineoffizier, hat eine Apparatur erfinden, die ohne jedes menschliche Dazutun ein Flugzeug sicher durch Nebel und Wolken führt. Die Seele der Erfindung sind mehrere hochempfindliche Kreisel, die jede Abweichung des Flugzeuges, sowohl seitlich als auch nach oben und unten korrigieren und zugleich die Maschine wieder in die normale Lage zurückbringen. Mit Hilfe dieser Erfindung hofft man, auch bei nebligem Wetter den Flugverkehr sicher durchzuführen zu können. Unser Bild zeigt Kapitän Dostow (rechts) und Hauptmann Schütz von der Versuchsanstalt für Luftfahrt nach einem Versuchsflug in dem neuartigen Flugzeug, das im Hintergrund zu sehen ist.

Gepannte Lage im Staatsgefängnis von Columbus

Man befürchtet Brandstiftungen

Etwa 50 Sträflinge des Staatsgefängnisses, die Nachtarbeit im Kohlenlager verrichteten, verließen frühmorgens ihre Arbeitsplätze. Alle Vorsichtsmaßnahmen sind getroffen, um den befürchteten Massenaustrich der Sträflinge zu verhindern. Da man annimmt, daß sich die Sträflinge großer Mengen Gasolin und Öl bemächtigt haben, ist man auf eine neue Brandstiftung gefaßt, um so mehr, als gestern und heute wiederholt Kundgebungen der Unzufriedenheit veranstaltet wurden.

Entsprungener Zuchthäusler beim Einbruch gefaßt. Der im Juli 1928 aus dem Zuchthaus in Gollnow entsprungene vielfache Einbrecher Gustav Hubert wurde Dienstag bei einem Einbruch in ein Bettbüro in der Mühlstraße in Berlin auf frischer Tat gefaßt und nach kurzer Verfolgung trotz Gegenwehr festgenommen.

Heuschrecken auch über den Sowjetländern. In Russisch-Afrien sind beunruhigende Nachrichten über das Auftreten riesiger Heuschreckenschwärme im benachbarten Persien ein-

gelaufen. Es wird befürchtet, daß die Heuschrecken bei unglücklicher Windrichtung nach Turmenistan getrieben werden könnten.

Radio-Stimme

Programm am Sonnabend

10.15: Schulfunkstunde. Heimatländische Reihe zur Erinnerung an die 700jährige Wiederkehr der Schließung Ostpreußens. — 1. Auf einer Preußenburg: Lehrer Tidaun. — 11.15: Landwirtschaftsamt. Die heutige Blindenfürsorge in ihren verschiedenen Beziehungen zur öffentlichen Landbevölkerung: Direktor Hedding. — 11.40: Schallplatten. — 13.15-14.15: Unterhaltungsmusik. — 14.15: Uebertragung aus London. Kampf um den Davis-Pokal England-Deutschland. — 15.15: Vorträge für unsere Kleinen: Charlotte Schmidts-Boerig. — 16.15-18: Literatur. Zum 20. Todestage von Viktorien von Platen. Besuch auf Aulstadt von Dr. Paul Grafmann. — Sprecher: Hans G. v. d. Burckard. — 18.15-18: Konzert. — 19.15: Vorträge. — 19.30: Weltmarktberichte: Kaufmann v. Prins. — 20.00: Altmann: Wie gewonnen — 18.30: Der deutsch-polnische Zollkrieg. — 19.30: Lunterbunt. (Schallplatten.) Konferenz: Kurt Hoffmann, Kurt Velling. — 20.30-20.50: Uebertragung aus Berlin. 100 000 Taler. Uebertragung der Besse von D. Kallisch. Militärmanagement: Walter Goehr. Regie: Alfred Braun. Anschließend: Wetterdienst, Pressenachrichten, Sportberichte. — Danach bis 0.30: Tanzmusik, Fred-Bird-Dröbeler.

Eine Frau allein

Mein Lebensroman / Von Agnes Smedley

(Aus dem Englischen übersetzt von Julian Gumperz.)
(Copyright 1929 by Frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H., Frankfurt a. M.)

11. Fortsetzung.

Mein Vater war seiner Sache mit Helen nie ganz sicher, wenn sie ärgerlich war. Denn sie war wild, ungezähmt, und ihr war noch nie Raum genug angelegt worden. — wie die Männer von ihren Pferden und ihren Frauen sagten. Oft drohte sie, ihm die Augen auszukrachen — und das war auch ihr Ernst. Sie fürchtete sich nicht davor, gegen ihn tätig zu werden, wenn er auch fünf dreimal so groß war wie sie. „Denimm dich,“ schrie er sie oft an und vergaß, daß sie nicht eine Frau war, die man herumkommandieren konnte. „Du kannst mich mal, Charley Smedley!“ antwortete sie dann. Oft aber war ihre Wut so heftig, daß ihr die Sprache den Dienst versagte. Dann nahm sie ihre Zuflucht zu einer instinktmäßigen, primitiven Form der Beleidigung. Mit einer schnellen, plötzlichen Bewegung drehte sie sich herum, hob die Hände auf und zeigte ihm ihr nacktes Hinterteil, ehe sie aus dem Zimmer fürzte. Auf solche eine Beleidigung gab es einfach keine Antwort, und mein Vater blieb stehen, sprachlos vor Wut!

Jetzt wohnten wir in einer Stadt. Trinidad hatte etwas über fünfzehnhundert Einwohner, aber die Leute behaupteten, es seien zehn. Es gab eine Volksschule und sogar eine höhere Schule, deren Gebäude sich unter den Bäumen auf dem Hügel jenseits des Flusses erhob, dort, wo die reichen Leute wohnten. Die höhere Schule und der Reichtum schienen zusammengehören. Auf jeden Fall wußten wir, die wir jenseits der Eisenbahngeleise wohnten, daß wir auch nicht davon träumen konnten, zur höheren Schule zu gehen. Die Volksschule befand sich auf der anderen Seite des Stadtviertels, auf einem Hügel mit dem Blick direkt auf die alte historische Santa Fe-Straße, die zuerst von den Indianern angelegt worden war, auf der später die Spanier vorzogen und über die während des letzten Jahrhunderts die weißen Pioniere bei ihren Vorstößen nach dem Südwesten zogen.

Die Schule war das erste Gebäude dieser Art, das ich in Gesicht bekam. Täglich führte ich meinen kleinen Bruder George bei der Hand hin: mit einer gewissen ängstlichen Zueckung traten wir ein. Denn meine Mutter sprach von der

Schule wie von einem Heiligtum. Die Lehrerinnen kamen mir wie frisch gebügelt vor, so sauber sahen sie aus. Sie trugen Kostümchen mit weißen Blusen und sprachen eine Sprache, die ich zuerst kaum verstehen konnte. Am ersten Tage hatte meine Mutter einer von ihnen erzählt, daß ich ungefähr zehn Jahre alt sei und in meiner letzten Schule die dritte Klasse besucht hätte. Währenddessen hatte die Lehrerin sie eine ganze lange Zeit angestarrt, ihre Augen glitten dabei über das lose Kleid aus grobem Leinen, über die Hände mit den geschwollenen Aderntränen, Hände, die so abgearbeitet waren, daß sie schwarz schienen, und schließlich blieben ihre Blicke auf dem müden Gesicht haften, das so seltsam von den herrlichen blauschwarzen Augen erhellte wurde. Die Augen waren jung, — doch die Hände hätten die einer fünfzigjährigen Frau sein können.

„Ja,“ antwortete die Lehrerin endlich. „Ich verstehe.“ Sie war jung und freundlich. Als ich ihr mit zitternder Stimme vorlas, lächelte sie mich aufmunternd an, als ob sie mich anfeuern wollte, den ganzen Raum in dem so viele besser angezogene Jungen und Mädchen saßen, zu vergessen. Dann mußte ich an die Tafel, um zu rechnen. Die Angst, in eine niedrigere Klasse zu kommen, ließ mich vergessen, daß Zahlen immer meine Feinde gewesen waren. So schrieb ich einfach nach Gutdünken Ziffern auf. Ich wußte, sie würde glauben, ich hätte nur einen Fehler gemacht. Und so war es auch.

„Wie kannst du nur einen solchen Fehler machen,“ hielt sie mir entgegen. Ich schaute sie an, aber antwortete nicht. Sie nahm daher die Kreide und schrieb die Lösung der einfachen Aufgabe hin. Ich beobachtete ihre Hand mit solcher inneren Spannung, daß ich jetzt, zwanzig Jahre später, noch genau die Zahlen, die sie damals anschrub, und ihre lange weiße Hand mit dem goldenen Ring am Mittelfinger vor mir sehe.

Wochen hindurch behandelte sie mich in der gleichen ermutigenden Art. Ich lernte anwendig, was sie sagte und antwortete, doch ich verstand es nicht. Eine Reihe von Zahlen vor meinen Augen war und ist eine Reihe von Soldaten, die mit angelegtem Gewehr vor mir stehen, wenn gerade das Kommando „Feuer“ gegeben werden soll.

Ich fühlte mich sehr unsicher und klein in dieser Schule. Vorher, auf dem ersten Platz, lag ein kleines Mädchen mit weißer Haut und dichtem hellblondem Haar. Dieses Mädchen war auch immer ganz weiß angezogen: Kleid, Schuhe und Strümpfe. Als die Lehrerin sie nach dem Verri ihres Vaters fragte, antwortete sie stolz: „Mein Vater ist ein Doktor.“ Wie stolz strahlte ich sie an. Sie sah aufrecht und gerade auf ihrem Platz. Die Lehrerin zeigte ihr Heil als Mutter der ganzen Klasse. Ihre Schrift war ebenso sauber und ordentlich wie sie selbst. Der Mund in ihren Seiten war breit und gleichmäßig. Fehler machte sie niemals. Eines Tages nach Schluß der Schule veranlaßte mich die

Bewunderung, die ich ihr gegenüber empfand, ihr nachzugehen bis zu einer großen, niedrig erbauten Villa, in der sie wohnte, und die von einem großen gepflegten Rasen mit vielen Blumen umgeben war. Das Gras war so glatt wie eine Fenster Scheibe; alles war friedlich, ordentlich und ruhig. Der Saun und das Tor waren weiß gestrichen.

Bei den Schulfeiern, wenn alle Mütter in die Schule kamen, sah die Mutter dieses Mädchens abgesondert von den anderen Frauen neben der Lehrerin. Einmal kam auch meine Mutter zu einer solchen Feier in einem schönen neuen Leinenkleid, das von einem bunten Gürtel zusammengehalten wurde. Stolz war ich an ihrer Seite zur Schule gegangen. Im Hintergrund des Raumes hatte sie sich niedergesetzt, weit weg von den eleganten Frauen, und mit erschrockenen Augen schaute sie zu ihnen hin, wie sie sich so leicht und sicher benahmen. Niemand wieder wollte sie einer Feier bei, doch blieb für sie die Schule ein geheiligter Ort, an den ihre Kinder zu schicken für sie eine Ehre bedeutete.

Eines Tages bekamen wir eine neue Lehrerin, die uns aus einem Buche über gute Manieren vorlas. Ich lernte, daß man mit einer Gabel ist und den Mund geschlossen hält, wenn man kaut. Dann hielt sie uns einen Vortrag über Zähneputzen. Daß es so etwas gab, war mir ganz unbekannt, höchstens daß meine Mutter gelegentlich gelbliche Seife auf ihren Fingern nahm und ihre Zähne damit wusch. Doch ich hätte mich vor mir selber geschämt, hätte ich sie gebeten, für mich allein eine Bürste zu kaufen, die nur für meine Zähne benutzt werden sollte. Die Lehrerin las auch etwas über ein tägliches Bad vor. Wie das möglich war, konnte ich mir einfach nicht vorstellen. Denn meine Mutter wusch die Wäsche nur Montags, und wir Kinder mußten in dem reinen Nachspülwasser baden, das älteste zuerst und das jüngste zuletzt.

Dann las die Lehrerin ein Kapitel über Schlaflosigkeit vor. Wenn man nicht schlafen könne, solle man aufstehen und einen kleinen Spaziergang machen, oder man müsse zwei Betten haben und von dem einen zum andern hinüberwechseln. Die frische Bettwäsche würde für Schlaf sorgen. Bisher hatte ich noch nie Bettücher auf einem Bett gesehen. Wir benutzten nur Wolldecken, und in was für ein Bett ich hinüberwechseln sollte, schien mir ein noch größeres Rätsel zu sein, wir hatten ja nur vier Betten für acht Menschen. Natürlich, überlegte ich, reiche Leute wie das kleine Mädchen tun so etwas. Ich sah sie vor mir, wie sie mitten in der Nacht in dem andren Bett hinübertrug. Reiche Leute können vielleicht wirklich nachts nicht schlafen. Und das ist sicher arbeitskräftig. Ich beobachtete das kleine Mädchen genau und aufmerksam. Für sie schien alles natürlich, selbstverständlich zu sein, was da vorhergelesen wurde.

(Fortsetzung folgt)

Bürger Mutz bricht aus

Rebell für eine Nacht

Der Taschendieb und sein Freund — Die Schlacht im Keller — Vom Kegellub in die Unterwelt

Ein biederer Bürger, der sich im Alkoholrausch des Widerstands gegen die Staatsgewalt, der Beamtenbeleidigung und der Bedrohung schuldig gemacht hat, wurde wegen dieser Vergehen vom Einzelrichter in Berlin-Moabit zu drei Wochen Gefängnis mit Bewährungsfrist verurteilt.

Es ist etwas Seltsames um ferbide Bürger, wenn der Rebell in ihnen erwacht. Meist endet die wilde Wut in einer Katastrophe, weil sich die revolutionären Komplexe spießiger Menschen nicht ungestraft abregieren lassen.

Herr Mutz ist ein Mann mit allen bürgerlichen Ehrenrechten, geachtetes Mitglied mehrerer Stammtische, Star eines Kegellubs „Alle Neune“ und höchstwahrscheinlich auch — denn genau so sieht er aus — Mitglied der Wirtschaftspartei. Daß ein solch nützlichem Mitglied der menschlichen Gesellschaft plötzlich von allen guten Geistern verlassen wird und sich eines halben Dutzends mehr oder weniger fürchterlicher Delikte schuldig macht, könnte fast der Vorwurf eines großen Romans aus dem Kleinbürgerium sein.

Am Ende des Romans sieht Herr Mutz auf der Auftragsbank in Berlin-Moabit. Neben Herrn Mutz, der sich gedankenvoll seinen kleinen gepflegten Epibart streicht und nicht verstehen kann,

wie seine still behagliche Seele eines Nachts so schrecklich auflockern konnte,

hockt Herr Lichtner — eine Nachbarschaft, die den guten Bürger Mutz bis ins Innerste erschütterte. Denn Lichtners ehrenrechtliche Bindungen an die Mitwelt sind immerhin etwas lückenhaft. Sein Vorstrafenregister läßt sich auch für Leute mit kräftiger Zunge nicht in einem Atemzuge herlegen.

Wie kam der Kegellubstar Mutz in so despotische Gesellschaft — ? Eines Abends, nachdem Mutz sowohl am Stammtisch als bei „Alle Neune“ kranke Trümmer gefeiert und manchen Metzecher auf das Wohl des goldenen Mittelstandes geleert hatte, war er auf den verwegenen Gedanken gekommen, sozusagen inognito mit den Niederrungen dieser Welt in Verbindung zu treten. Er hatte am Stammtisch so manches Mal dieses ominöse Wörtchen „Unterwelt“ vernommen, und jedes Mal war ihm ein Schauer angenehmen Gruselns den Rücken entlang gekrochen.

So kam es denn, daß Bürger Mutz in später Abendstunde dorthin fuhr, wo es nach Ansicht aller Unterweltsexperten am verwegentesten zugeht; in die Gegend am Schlesienschen Bahnhof. Hier geriet der ausgebrochene Bürger, nicht unbedeutend anmüdet, in eine einladende Kneipe, die bereits dadurch, daß sie im Keller lag, für Mutz den Unterweltbegriff in des Wortes klarster Bedeutung demonstrierte.

Hier also ließ sich Mutz häuslich nieder, leerte ungezählte „Becher“ und „Mollen“.

vermischte ihren Inhalt mit diversen Konnats und wurde mit der Zeit so veranlagt, daß selbst der weiterfeste Wirt dieses Kellerlokals um eine Nuance bleicher schien. Denn — das war das Wichtige an Mutzens unterweltlichem Ausflug — der einzige, der, wie der Berliner zu sagen pflegt, „eine riesige Wippe riskierte“, war der Bürger Mutz, in dem alle verborgen schlummernden aggressiven Instinkte sich geweckt worden waren. Die anderen saßen still und bescheiden vor ihrem Bier, tranken, bezahlten, sprachen über dies und jenes — kurz, sie benahmten sich so, wie sich im allgemeinen wohl auch Herr Mutz zu benehmen pflegte: ganz bürgerlich, ganz brav, ganz still.

Nun, es dauerte nicht lange, da geisterte sich an die Seite unseres Abenteurers eben jener Herr Lichtner, der ihn jetzt als Moabitler Kompanion so in Erschütterung versetzt.

Lichtner, spezialisiert auf Taschendiebstähle jeglichen Kalibers

und auch sonst frisch und unternehmungslustig, hatte sich bald mit Mutz eng befreundet. Mit steigender Innigkeit profitierte sich das immerhin ungleiche Paar in unentwegter Ausdauer zu, und Herrn Lichtner ging die neue Freundschaft so zu Herzen, daß er sich nach schwerem inneren Kampfe entschloß, Mutz gegenüber sein Berufsinteresse auszusprechen und ausnahmsweise ehrlich zu handeln. Also blieben Brief-tasche und Uhr ungeschoren.

Doch das Verhängnis nahte trotzdem.

Als kurz nach Beginn der Polizeistunde Bürger Mutz zwei neue Mollen verlangte, verweigerte der Wirt ihre Abgabe eines teils mit Rücksicht auf die Polizeistunde, andernteils wegen der Angetrunkenheit des Herrn Mutz. „Himmelhund —“ „Schrie Bürger Mutz, „her mit den Mollen, oder —“ „Kinder“, sagte begütigend der Wirt, „leid doch friedlich. Morgen ist doch auch noch ein Tag. Geht nach Hause und schlaft euch aus.“ — „Der mit den Mol-

len —“, brüllte Mutz und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser tanzen.

Der Wirt, nunmehr nicht gerade lebenswürdig: „Nun Schluck!“ — worauf Mutz, vom furor hieronienz ergriffen, einen Stuhl erhob, um den hartnäckigen Wirt mit rauher Hand zu Boden zu schlagen.

Der Wirt entwichte, alarmierte eine Polizeidoppel-Kreife, der sich zwei weitere Beamte hinzugesellten:

zu viert ging nun in den möglichen Kriegsschauplatz hin-

ein. „Sie können mich —“ rief Herr Mutz den Hütern der Ordnung entgegen und trank ihnen lächelnd zu. Mit finsterner Sachlichkeit antworteten die Beamten, die feinerliche Neigung zeigten, die Mutz'sche Einladung für ernst zu nehmen, geschweige denn von ihr Gebrauch zu machen: „Kommen Sie mit!“ „Stehen Sie stramm, Sie Esel, wenn ich mit Ihnen rede!“ „Ist die todesmüde Mutz, „oder geben Sie mir wenigstens noch eine Mollle Bier!“ — worauf die Beamten den ungemütlichen Herrn ergriffen, um ihn zur Wache zu bringen. Herr Mutz leistete heftigen Widerstand, schrie, fragte, forderte ungezählte Mollen Bier und mußte schließlich fast zur Wache getragen werden. Lichtner leistete Beihilfe.

Der Richter, der das trodene Brot einer dreiwöchigen Gefängnisstrafe mit der süßen Pille der Bewährungsfrist milderte, ankerte sein Vertrauen darüber, daß ein solcher Mann, Mitglied diverser Stammtische und männliche Prima donna eines Kegellubs so ergriffen konnte. Auch Herr Mutz plante eine ähnliche Empfindung. „Meine Herren“, sagte er, „es muß sich um einen Irrtum handeln“ — und schritt mit bekümmerten Schritten gedankenvoll, den kurzen gepflegten Epibart streichend, langsam aus dem Saal.

Schneefall in Newport

Temperatursturz in den Vereinigten Staaten

Ungeachtet der kürzlich verbreiteten Meldungen, daß der Golfstrom Newport näher komme, hat die ganze Ostküste Amerikas Dienstag mit etwa 6 Grad die seit Bestehen des Wetterbüros zu dieser Jahreszeit niedrigste Temperatur verzeichnet. In Newport trat frühmorgens Schneefall ein. Landeinwärts herrscht starker Frost.

Das englische Luftschiff „R 100“ beschädigt

Das britische Luftschiff „R. 100“ erlitt gestern, als es aus seiner Halle herausgebracht wurde, eine leichte Beschädigung. Es wurde während des Herausziehens aus der Halle bei London infolge herrschenden Seitenwindes gegen das Hallentor gedrückt. Das Luftschiff wird wieder in die Halle gebracht, um die Ausbesserungen so rasch wie möglich vorzunehmen. Der geplante Flug nach Kanada im nächsten Monat wird durch den Unfall nicht verzögert.



Mit Flammenwerfern gegen die Heuschrecken

Die Heuschreckenplage in Ägypten nimmt von Tag zu Tag mehr überhand. Tausende von Soldaten und Arbeitern führen einen verzweifelten Kampf gegen die Myriadenheere dieses Insekts, das in wenigen Stunden blühende Vändereien in eine Wüste zu verwandeln vermag. Als rationellstes Kampfmittel gegen die Heuschrecken, denen der Mensch fast ohnmächtig gegenübersteht, hat sich noch der vom Kriege her bekannte Flammenwerfer erwiesen, der jetzt auch in großem Maßstabe zur Anwendung gelangt. — Unser Bild zeigt einen solchen Flammenwerfer im Kampf gegen die Heuschrecken.

Schwere Explosion in einer belgischen Fabrik

7 Todesopfer — Zahlreiche Vergiftungen

In einer Fabrik in Lüttich explodierte gestern vormittag ein großer Behälter, der 50 Kubikmeter Ammoniak enthielt. Die Explosion war so heftig, daß Teile des Behälters 90 Meter weit fortgeschleudert wurden. Ein Arbeiter wurde auf der Stelle getötet, drei Arbeiter wurden in bewußtlosem Zustande von den Hilfsmannschaften ins Krankenhaus gebracht. Sie sind dort infolge der giftigen Gase, die sie eingeatmet hatten, gestorben.

Die Explosionskatastrophe in den Stickstoffwerken von Guegrec bei Lüttich hat inzwischen sieben Todesopfer gefordert. Mehr als 70 Arbeiter sind durch ausströmende Gase zum Teil schwer erkrankt.

Das Unglück ereignete sich durch die Explosion eines großen, 25 000 Kilogramm schweren Gasbehälters. Der Behälter wurde durch dieurchbare Gewalt der Sprengung in zwei Hälften gespalten. Die in unmittelbarer Nähe beschäftigten Arbeiter wurden durch umherfliegende Trümmer auf der Stelle getötet oder so schwer verletzt, daß sie auf dem Wege zum Krankenhaus verstarben. Trotzdem die übrigen Arbeiter flüchteten, wurden sie von der Giftwolke eingeschüttelt. Die Mehrzahl starb in wenigen Minuten bewußtlos zu Boden. Da es in Guegrec nur ein kleines Krankenhaus gibt, mußten die meisten vergifteten Arbeiter in ihre Wohnungen gebracht werden.

Ein unterirdisches Gebirge

Neu entdeckt

Dem eisenfreien amerikanischen Expeditionsschiff „Carnegie“, das der Carnegie-Institution in Washington für besondere magnetische Messungen dient, ist es vor einiger Zeit gelungen, auf dem Grund des Stillen Ozeans ein neues unterirdisches Gebirge zu entdecken. Es erhebt sich zu einem 3000 Meter hohen Kamm, der aber immerhin noch 1000 Meter unter der Wasseroberfläche liegt. Diese Bodenerhebung wurde mit dem Echolot festgestellt, das es erlaubt, vom Schiff aus von Minute zu Minute die Tiefe zu messen, ohne daß das Fahrzeug deshalb, wie es früher notwendig war, jedesmal anhalten mußte.

Fossil mit angeborenen Zwillingen gefunden

Seit 25 Jahren vergessen

In Nordamerika wurde kürzlich ein Dredon, der fossile Vertreter der mittelalterlichen Säugetiergattung Nordamerikas von dem allgemeinen Neuker der Schweine, oder nächsten Verwandtschaft der Kamele, als deren Urform das Dredon gelten kann, aufgefunden. Das Dredon ist durch Zwischenglieder mit anderen nordamerikanischen Gattungen aus der Familie der Kamele verbunden, während echte Kamele in Amerika nie gelebt zu haben scheinen. Man hatte zunächst nur ein kleines Stück des ausgestorbenen Tieres freigelegt, bei weiteren Ausgrabungen wurde dann das komplette Skelett zutage gefördert.

Bei der eingehenden Untersuchung entdeckte man in der Bedengengend der fossilen Mutter zwei Embryos. Erst vor zwei Jahren hat Professor D. M. S. Watson ein Fossil beschrieben, das er als ein Fischembryo erkannte. Es handelt sich hier indessen nur um den Abdruck des Fossils in

einem Schlammstück. Die Geschichte dieses Fundes ist bemerkenswert genug. Die Hälfte des in Frage kommenden Schlammstückes, das den Abdruck barg, wurde von dem genannten Professor in München gekauft. Zu der anderen Hälfte verhalf ihm ein glücklicher Zufall bei seiner Rückkehr nach England. Er fand das lebende Stück im Keller eines kleinen Museums, wo es seit über 25 Jahren vergessen worden war.

Die nächsten Fahrten des „Graf Zeppelin“

Beginn der Süd- und Amerikafahrt am 15. Mai

Wie die Hamburg-Amerika-Linie mitteilt, ist die Mittelmeerfahrt des „Graf Zeppelin“ auf unbestimmte Zeit verschoben worden. Am 30. April sowie zwischen dem 5. und 7. Mai wird das Luftschiff je eine Schweizerfahrt ausführen. Eine Fahrt nach Oberammergau und München ist zwischen dem 4. und 11. Mai vorgesehen. Der Beginn der Endamerikafahrt ist auf den 15. Mai festgelegt worden.

Mit 20 Passagieren nach England

Für die auf Sonnabend angelegte Englandsfahrt des „Graf Zeppelin“ ist der Abflug auf 5 Uhr morgens festgesetzt worden. Sollte jedoch ein günstiger Schiebewind eintreten, wird eine Stunde später gestartet. Für die Hinfahrt haben sich bereits 20 Passagiere eingeschrieben. In Cardington werden die Passagiere das Schiff wieder verlassen, an ihrer Stelle werden andere die Rückfahrt nach Friedrichshafen mitmachen. Dr. Cöener wird das Luftschiff in Cardington erwarten und auch die Landungsmanöver leiten. Die über einen Gegenbesuch eines englischen Luftschiffes umlaufenden Gerüchte bewahrheiten sich nicht; nach einer Anfrage beim Luftschiffbau Zeppelin liegen über einen solchen Besuch keinerlei Abmachungen vor.

In weiterer Abwicklung des Fahrtenprogramms des „Graf Zeppelin“ findet, wie bereits gemeldet, am kommenden Mittwoch abermals eine Schweizerfahrt statt, die eine Dauer von etwa 10 Stunden haben soll. Zu dieser Fahrt haben sich 25 Passagiere angemeldet; ferner wird das Luftschiff am Freitag kommender Woche eine zweite Fahrt ausführen und zwar im Rahmen einer Sonderfahrt, die im Auftrage einer Persönlichkeit, die vorläufig nicht genannt sein will, ausgeführt wird. Bei dieser Fahrt werden 30 Gäste an Bord sein.

Der neue „Kreuzzug“

Sensationen um Oberammergau

Im Hinblick auf den voraussichtlich Anfang Mai einsetzenden starken Fremdenverkehr, der viele Ausländer, insbesondere auch zahlungskräftige Amerikaner, nach Oberammergau bringen wird, hat die Reichsbahn Bayern mit einem neuartigen Zugzug besteuert. Ursprünglich wollte man nach bewährtem Pullman-Muster reine Aufsichtswagen mit viel Glas, Wandlehnen und Drehstühlen bauen, die auf allen bayerischen Gebirgsstrecken laufen sollten. Die Reichsbahnzentrale schraubte jedoch die Mängener Wünsche erheblich zurück und beschränkte sich auf den Bau von einem halben Duzend Wagen der Kesselklasse, deren Durchgänge nicht wie bei den Schnellzugwagen an eine Längswand, sondern in die Mitte gelegt sind, so daß die Zahl der Fensterplätze verdoppelt werden konnte. Breite Fenster und niedrige Rücklehnen erleichtern den Ausblick auf die Landschaft nach allen Seiten. Der Zug wird zwischen München und Oberammergau laufen.

Zeppo Natjör, der Bauerndichter



ist in seiner jütländischen Heimat plötzlich gestorben. Zeppo Natjör ließ seinen Roman „Gärende Kräfte“ im „Bücherkreis“ erscheinen.

Sport-Turnen-Spiel

Bundesfußballmeisterschaft

1. Vorentscheidung — Nürnberg Ost oder Coblenz?

Am kommenden Sonntag, den 27. April, fällt in Nürnberg die 1. Vorentscheidung um die Bundesfußballmeisterschaft des Arbeiter-Turn- und Sportbundes zwischen dem Meister des Süddeutschen Verbandes, Coblenz, und dem Meister des Norddeutschen Verbandes, Nürnberg Ost. Der Sieger aus diesem Spiel erwirbt sich die Teilnahmeberechtigung an dem Endspiel der Bundesfußballmeisterschaft.

Die Arbeiterfußballbewegung in der Lausitz

hat sich nicht erst mit dem Bekanntwerden der Namen Döberner, Forst und Coblenz ihren guten sportlichen Ruf verdient. In der Lausitz war es der Verein Siedler Forst, der als zweimaliger Teilnehmer an den Endspielen um die Bundesfußballmeisterschaft in den Jahren 1920 und 1926 weit über die engeren Heimat hinaus bekannt wurde. Die Arbeiterfußballgemeinde wurde erneut auf die Lausitz aufmerksam, als im Vorjahre die Mannschaft von Döberner den mehrfachen Bundesmeister W. F. Veipjaag Süd-Ost (Südlicher) in der Vorrunde um die Bundesmeisterschaft besiegte und als Teilnehmer am Endspiel in einem hervorragenden und spannenden Kampf ganz knapp gegen den letzten Bundesmeister „Vorbeer“, Hamburg unterlag. Der heutige Verbandsmeister steht am kommenden Sonntag vor der Aufgabe, wie sie Döberner im Vorjahre hatte.

Der Wert einer des Süddeutschen Verbandes

Nürnberg Ost, hat nach der allgemeinen Einschätzung einen besseren spielerischen Ruf als Coblenz. Die süddeutschen Mannschaften und zumal die Meister des Nürnberger Bezirks haben in der Bundesmeisterschaft immer eine gute Rolle gespielt. Nürnberg-West und Coblenz scheiterten erst kurz vor dem Ziele der Bundesmeisterschaft. Nürnberg-Ost unterlag 1923 als Mitbewerber um die Mitteldeutsche Meisterschaft ganz knapp dem Bundesmeister Südlicher.

Beide Verbandemeister haben einen erstklassigen spielerischen Ruf und haben sich ihn bei den vorausgegangenen Spielen um die Verbandemeisterschaft bewahrt. Die Fußballgemeinde des deutschen Arbeitersports erwartet am Sonntag von ihren Meistern ein Spiel, das alle Schönheiten des Fußballspiels erkennen läßt und die Grundzüge des Arbeitersports in jeder Spielhandlung bewahrt. Aus allen Gebieten der Lausitz und der umliegenden Bezirke, aus den Städten der Braunkohlen-, Webwaren- und Glasplattenindustrie, strömen am Sonntag die Anhänger des Arbeitersports in Finsterwalde zusammen um ein schönes und spannendes Spiel zu erleben und — wenn es angeht, auch den Sieg der landesmännlichen Mannschaft Coblenz.

DMW auf der Rekordjagd

Die Zschopauer Motorenwerke haben mit ihrem neuen Modell, einem kleinen 500-Kubikzentimeter-Motor, auf der Pariser Autosalon-Vuas-Motorsalon, eine Reihe internationaler Rekorde verbessert. Die von den deutschen Fahrern von König-Rachjenfeld und W. Mayer erfolgreich durchgeführte Versuchsfahrt zeigte nach Mitteilung der Sportkommission des Automobilclubs von Frankreich in Klasse I nachstehende neue Weltrekorde: 100 Meilen: 1:27:30,26 (Durchschnitt 110,336 Stundenkilometer); 200 Kilometer: 1:48:38,12 (110,461 Stundenkilometer); 300 Meilen: 2:59:31,02 (107,568 Stundenkilometer); 500 Kilometer: 4:44:22,42 (105,492 Stundenkilometer); 500 Meilen: 7:44:36,38 (103,915 Stundenkilometer); 1000 Kilometer: 9:42:55,37 (102,029 Stundenkilometer); 1000 Meilen: 15:58:05,43 (100,680 Stundenkilometer); 3 Stunden: 322,740 Kilometer (107,571 Stundenkilometer).

Varieté

Von Erich Kästner

Da die Artisten viel besser als die Dramatiker wissen, was das Publikum verlangt, und da sie dieser besseren Einsicht noch die größere Entschlossenheit hinzufügen, dem Publikum zu zeigen, was es sehen will, so ist das Studium des öffentlichen Geschmacks im Varieté viel eher rasch als im Theater. Im Theater erfährt man vor allem, was die Autoren wollen. Im Varieté erkennt man vornehmlich, was das Publikum will. Die Bedürfnisse der Zuschauer zu kennen ist mindestens so interessant, wie die Pläne der Literaturvertreter zu erforschen. Denn die Zuschauer sind in der Mehrheit. Und man kann genau die sympatische Majorität fassen, was man will. — Einfluß und Gewicht wird man ihr nicht abstreiten wollen. Ebenso sicher steht fest, daß man sich, von seiten der Produktion, viel zu wenig ehrlich um den Geschmack und um die Anschauungen der Majorität bekümmert. Man sollte es nicht für gänzlich unter seiner Würde halten, die ästhetischen Forderungen und Reaktionen der Allgemeinheit scharf ins Auge zu fassen und wäre es nur, um damit den Segner festzustellen, den es zu befämpfen und zu erschöpfen gilt.

Das Varieté ist, in vollem Ernste gesprochen, eine Studienanstalt, in der man den Zeitgeschmack erlernen kann. Die Artisten, diese Weltreisenden in Unterhaltungskontakten, müssen sich, ob sie wollen oder nicht, den Publikumsmeinungen anpassen, da die Varietédirektoren es tun. Wer mit seiner „Nummer“ bei den Zuschauern „abstinkt“, wie es so schön heißt, der bekommt weniger Gage oder kein Engagement. Er muß tanzen, wie die Leute pfeifen. Und er tanzt so.

Wenn diese beiden Akrobaten, völlig durchweicht, die Bühne verlassen, haben sie einen beträchtlichen Trost. Die Zuschauer sind noch abgeklümpert. Das Lachen hat sie völlig enttäuscht. Und sie hocken glücklich und noch hinterher von Lachen gehoben, in ihren Sesseln. Der große Nährvater der zwei Wurzeln heißt Charlie Chaplin. Er ist der Urpatron so vieler Artisten geworden. Und das Publikum kann nicht genug von der Zorle kriegen. Und wieder wird jene gefährliche Luft geweckt, die Schadenfreude heißt.

Das Heiterste und das am meisten Grateste, was es in dieser Hinsicht gibt, sind zwei jüdische Männer, die seit Jahren in weißer Vorhangs kommender Bedürfnisse die Varietébühnen mit ihren Parodien beleben und Lapp und Sabel heißen. Sie beschreiten die Bühne in Gehrden, als gelte es etwa, Kindertänze zu feiern. Sie zeigen Zauberkunststücke, d. h. der eine zaubert, und der andere entführt, in betrieblamer Abnungsfähigkeit, die verschiedenen verborgenen Tricks. Und schon diese absichtslos scheinende Enthüllung des sonst so ernst genommenen Illusionismus tut wahre Wunder, was das Lachen des Zuschauers anlangt. Der Gipfel des Komischen wird aber von ihnen erklommen, wenn sie die Gebrode ablegen, Musteln aus Pappe, — riesig gewölbt — am Bizeps zeigen und zu turnen beginnen. Da legt sich etwa der größere

(Kilometer); 6 Stunden: 635,042 Kilometer (105,909 Stundenkilometer); 12 Stunden: 1239,359 Kilometer (102,431 Stundenkilometer); 24 Stunden: 2100,124 Kilometer (87,505 Stundenkilometer).

Deutschland führt 1:0

Deutschland gewinnt den ersten Punkt im Tennis-Pokal-Vorrundenspiel gegen England

Am Donnerstagnachmittag hat das Tennis-Pokal-Vorrundenspiel England gegen Deutschland auf den Hartplätzen des Queens-Clubs in London mit den beiden Einzelspielen begonnen. Die Anlage war bis auf den letzten Platz gefüllt. Im ersten Spiel traf Dr. Landmann mit dem jungen englischen Meister Kustin zusammen und konnte 6:3, 8:6, 5:7, 4:6, 6:4 einen überraschenden Sieg feiern, da der Engländer, wie schon im Vorjahre in Berlin in seinem Spiel gegen Freun von Krämpfen in den Oberschenkeln befallen wurde und trotz eifrigster Bemühungen nicht wieder zu vollen Kräften kam.

Das zweite Spiel, zwischen Freun und Lee, mußte wegen Dunkelheit beim Stande 6:4, 7:9, 6:3 für Freun abgebrochen werden. Es wird am Freitag fortgesetzt werden. Am ersten Tage führt also Deutschland mit 1:0.

Flugzeuglandung auf dem Motorboot

Unerkennbar ist der amerikanische Erfindungsgeist in neuen Experimenten. Jetzt ist der Pilot Clyde Schaefer in Long Beach (Kalifornien) mit seinem Gleitflugzeug auf einem in



schneider Fahrt befindlichen Motorboot gelandet. Es gelang ihm auch, sein Flugzeug auf dem besonders konstruierten Deck des Reinkubers festzumachen, das mit einer Geschwindigkeit von 50 Meilen über die Wasseroberfläche jagte.

Mittelstufen-Wettrennen verlegt

Am Sonntag, dem 27. April, sollte das Mittelstufen-Wettrennen des Arbeiter-Turn- und Sportverbandes Danzig stattfinden. Das Wettrennen mußte verlegt werden. Es findet am 11. Mai statt.

Deutscher Weltrekord im Geschwindigkeitsflug

In Fortsetzung der Leistungsflüge mit dem von der Akademischen Fliegergruppe Darmstadt erbauten kleinen Doppeldecker „D. 18“ startete heute früh der Fluglehrer Reininger zu einem 100-Kilometer-Geschwindigkeitsflug. Start und Landungsstelle lagen bei Veldenbach an der Bergstraße. Der Rundflug führte über Neu-Bienburg—Erfenheim. Es wurde nach vorläufiger Feststellung eine Stundenleistung von 215 Kilometer erzielt. Der Weltrekord für Kleinflugzeuge dieser Art steht auf 192 Stundenkilometer. Die Anerkennung der Leistung des Darmstädter Flugzeuges hängt von der Nachprüfung der Meßinstrumente durch die Flugbehörde ab.

Keine gemeinsamen Meisterschaften

Es geht eben doch nicht so glatt — Deutscher Turnertag 1931 in Danzig

Ausführlich wurde auf der letzten Sitzung des Hauptausschusses der Deutschen Turnerschaft die Neuregelung des Presse- und Zeitungswezens der Deutschen Turnerschaft erörtert mit dem Ergebnis, daß der Vorstand in Zusammenarbeit mit den einschlägigen Ausschüssen der nächsten Hauptversammlung eine endgültige Vorlage darüber unterbreiten soll. Die Deutsche Turnerschaft beschloß, ihre Meisterschaften getrennt abzuhalten. Der nächste Deutsche Turnertag findet im Spätsommer 1931 in Danzig statt.

Arbeiterschwimmer retteten 772 Menschen

Der Arbeiter-Turn- und Sportbund hat in Form einer Broschüre einen Tätigkeitsbericht vom Jahre 1929 über den Arbeiter-Wasserrettungsdienst herausgegeben. Der Bericht verdient, von den Behörden eingehend beachtet zu werden. Wir kennen seine Lebensrettungsorganisation, die in so übersichtlicher Art Menschheit über die Tätigkeit ablegt, wie der A.S.M.D. Der Bericht gibt Aufschluß über den Stand des Arbeiter-Wasserrettungsdienstes in allen Landesstellen. Die Entwicklung des A.S.M.D. ist eine gute. Ein Vergleich zwischen 1928 und 1929 zeigt, daß die Zahl der Wachstunden von 1929 auf 81.836 und die Zahl der mit Erfolg aus dem Wasser Geretteten von 577 auf 722 gestiegen ist. Die Zahl der Hilfeleistungen bei Unfällen allgemeiner Art erreichte 1929 3578 gegen über 128 im Jahre 1928.

Olympiateilnehmer kostet 1000 Dollar

Die alte Schätzung stimmt

Die Vereinigten Staaten von Amerika werden, wie berichtet, zum Berliner internationalen Olympischen Kongress Ende Mai nicht nur ihre Vertreter im internationalen Olympischen Komitee, sondern auch die führenden Leute des amerikanischen olympischen Ausschusses entsenden. Diese Herren werden nicht nur dem Olympischen Kongress Bericht über die Vorbereitungsarbeit in Amerika geben, sondern gleichzeitig in einem besonders für diesen Zweck hergestellten Film die sportlichen Einrichtungen für die olympischen Spiele 1932 in Los Angeles und für die Winter Spiele in Lake Placid zeigen. Besonders gespannt ist man auf die Mitteilungen über die Unterstützung und Vergünstigung, die Amerika den zu den Spielen kommenden Nationen gewähren will. Die Berechnungen haben ergeben, daß allein die Ueberfahrt von Bremen über Hamburg nach New York und zurück in der dritten Klasse selbst bei Ermäßigung etwa 800 Mark pro Kopf kosten muß. Dieser Betrag wird aber weit überschritten durch die Fahrtkosten von New York nach Los Angeles und zurück, die etwa 1150 Mark pro Kopf betragen. Rechnet man dazu noch die Reisekosten in Deutschland, die Kosten für Einkleidung, Unterkunft, Verpflegung und Transportkosten, zum Beispiel für Pferde, Ackerboote usw., so kommt man zu einer Summe von etwa 3000 bis 4000 Mark pro Teilnehmer.

platt auf den Rücken, hält die Arme hoch und stemmt den Partner, der auf den Händen steht, hoch in die Luft.

Das Publikum applaudiert gedehnt. Plötzlich stößt der untere den oberen in die Luft. Sofort ist wieder auf, stößt ihn wieder hoch. — Die Zuschauer erstarrten vor Staunen — Aber da bleibt der obere mit einem Male mitten in der Luft kopfüber und ohne jeden Stützpunkt, hängen. Ist das praktische Scheitern? Ist es den Hoabs abgelesene indische Natirkunst?

Keine Spur! Der obere, der schwebende, hängt an Drahtstricken und wird von Bühnenarbeitern, die in dem Schuttboden stehen, hochgezogen. Er ist angehängt wie eine Marionette und bewegt sich, einer solchen verleiht, ohne Gewicht und Naturgesetz durch die Luft. Die beiden Komitee stellen Gruppen, die von den bedeutendsten Athleten nie ausgeführt werden könnten. Sie perfektionieren die körperliche Geschicklichkeit in unbeschreiblicher Weise.

Man sieht lebendige Menschen. Doch jede ihrer Bewegungen widerspricht allem, was man für menschenmöglich hält.

Das Grauen, das das Publikum anfangs packt, wandelt sich von Unwahrscheinlichkeit zu Unwahrscheinlichkeit mehr in überaus schillerndes Gelächter.

Auch hier beobachtet man wieder, was sich im Varieté, gegenwärtig bei allen erfolgreichen Darbietungen beobachten läßt: den hemmungslosen Trieb, seinerzeit erregte Meistertätigkeit und Routine zu parodieren. Das Varieté ist heute eine der respektlosesten und erheiterndsten Vergnügungsstätten, die sich erdenken lassen. Die Programme der Vorführer werden, in schaler und schadenfroher Art, revolutioniert. Man zeigt noch nichts Neues. Man verulk das Alte. Man macht Revolution.

Blockade dem militärischen Film!

Neue Filme in Berlin

Ein Film, der in Zusammenarbeit von England und Deutschland entstanden ist, müßte ein Monument der Völkerverständigung werden. Koch dazu, wenn offizielle Behörden, wie die englische Marineleitung, an der Herstellung beteiligt sind, die „mit einem geradezu phantastischen Aufwand an finanziellen und kriegstechnischen Mitteln“ die Aufnahmen ermöglichte — wenigstens nach den Maßstäben der Weltkriege zu urteilen. Wenn man aber außerdem bedenkt, daß die beiden größten Nivalen den Stein allen Aufstoßes, den viel diskutierten U-Boot-Krieg zum Gegenstand der Verfilmung machten, so ist hier eine einzigartige, nie wiederkehrende Gelegenheit geboten, um auf den Trümmern überalterter Mittel des internationalen Verkehrs, nämlich der Waffen, sich die Hand zu geben und zu zeigen: Wie dumm waren wir — und wie schlecht! Und man muß gewiß weit über der Situation stehen, wenn man an jüngsten Geschehen, das noch nicht Historie ist, mit dem Kunstbegriff herangeht.

Der Film, der so entstanden ist, heißt „Blockade“, und das Ziel, das er sich gesetzt hat, ist trotz aller dieser Voraussetzungen

gen nicht die Verdammung, sondern, sag und schreibe — die glorifizierung des U-Boot-Krieges. Von den Matrosen, den „Mullis“ des Kaisers, ist nicht viel die Rede; wenn sie mit im Spiele sind, so erscheinen sie als die strammen, blauen Jungens, denen der Admiral wohlwollend sagt: „Neh' lass' mich auf euch!“ Im übrigen handelt der Film weniger von den Taten, die durch Torpedos ersticht oder erschossen oder zerstückt sind, als von der herrlichen Einrichtung, Krieges- und Handelschiffe aller Arten beliebig versenken zu können — wovon denn auch ausreichend Gebrauch gemacht wird. Es hagelt nur so von Minen, Abwehrbomben, U-Boot-Raketen, über und unter dem Wasser explodierenden Ungeheuern, und anderen Wermaschinen mehr. Die einzigen, die an dem Film ihre Freude haben werden, sind die Großschlichter des Krieges, die Generale und Admirale, die diese Detaillierung des Kriegshandwerks sicherlich interessiert. Die anderen langweilt er so, daß eine gerechte Empörung über diese Verklärung des U-Boot-Krieges einschläft, statt sich zu machen. Blockade? Ihnen zuerst, Herren Torpedoschießer! Blockade dem Volksverderbenden Film!

„Der Tiger“ ist die erste Kriminalnovelle, die von der Ufa vertont wurde. Die Berliner Verbrecherwelt, die das Milieu abgibt, ist ein wenig zu gestillt, trotzdem hat der Regisseur Johannes Mayer ihr manche amüsante Episode abgelauscht. Der Kriminalfall wird im Stile von Wallace abgewandelt — der „Tiger“ ist ein lang gesuchter Raubmörder, und während das Publikum denkt, ihn im „Herrn im Grad“ gefunden zu haben, stellt sich heraus, daß dieser Herr gerade der Kriminalkommissar ist und der „Tiger“ — die elegante Dame, die er zum Tode verurteilt hat. Eine spannende Angelegenheit, die aber in den Einzelheiten kriminalistisch nicht immer überzeugt. In der Handhabung des Tons beginnt sich allmählich eine sympatische Sicherheit unter den Produzenten herauszubilden, wenn auch die Wiedergabe auf der Klangfilm-Apparatur zuweilen recht hölzern war. In einer gepflegten Photographie bewegten sich Trude Berliner und Harry Frank am geschicktesten.

Dagegen sind „Die heiligen drei Brunnen“, ein Luis-Trecker-Film, eine Enttäuschung. Obwohl das Manuskript wieder von Arnold Brand und Bertelt stammt, bleibt es hinter dem Biz-Palä und anderen Vergnügungsfilmern weit zurück. Die Handlung mit dem kischigen Intriganten ist doch etwas zu naiv, und die Aufnahmen bringen diesmal keine solchen photographischen Wunderwerke der Vergeltung wie früher. Nur vereinzelte Bilder erreichen den Standard ihrer Vorgänger. Außerdem macht sich in dieser Art von Filmen die Stimmung unangenehm bemerkbar. Wir sind nicht mehr gewohnt, stundenlang in Stufen zu sehen, ohne ein Wort zu hören. Wenn schon reichliches Bild, dann muß es optische Dichtung sein wie das schillernde „Lied vom alten Markt“. Dieses Genrebild ist überlebt — auch der männliche, sportlich unerhört trainierte Lutz Trecker (Regie Mario Bonnard) konnte darüber nicht hinwegtäuschen. Die anderen Darsteller waren schlechter Durchschnitt.

Gesetz, das tötet

Roman von A. H. Frank

1. Fortsetzung.

„Merten“ — sagte der Kommerzienrat betont jovial — „Ihre Aufgabe ist die Gartenpflege — und die Wartung der Heizung. Finden Sie nun nicht etwa, daß es eigentlich recht kühl ist?“

Der Alte überlegte. Dann meinte er besonnen: „Kühl ist es ja eigentlich nicht, aber für Oktober ist es ja nun allerdings doch etwas kühl. Mir ist's sonst nicht kühl.“

„Aber mir, Merten, und das entscheidet. Wir machen Herbst und Winter nicht nach dem Kalender, sondern mit Verstand. Also — stellen Sie die Heizung an. Vollkontakt!“

Merten machte einen Diener.

Das Zimmermädchen trat ein, hastig, ohne zu klopfen. Dominique sah sie erkannt, ja mißbilligend an. Sie entschuldigte sich und überreichte ein Telegramm. Dominique öffnete es langsam; als wählte er: der Inhalt barg nichts Ersehnliches. Er las die Depesche mehrmals; faltete sie zusammen und steckte sie ein. Nach einer Weile, — aufstehend, eine Zigarre anzündend, — sagte er kurz: „Die gnädige Frau telegraphiert, daß sie heute abends eintrifft, zehn Uhr, Anhalter Bahnhof.“ — Sophie, lagen Sie in der Küche Bescheid. Und Fink soll den Wagen fertigmachen. Beziehen Sie sich!“

Das Mädchen ging. Dominique wandte sich an Merten: „Also — Heizung zurechtmachen. Möglichst für morgen früh.“

Er wollte den alten Mann in Gnade entlassen, — überlegte dann, — und fragte, kaum merklich irritiert: „Merten, — haben Sie Blumen zur Hand?“

Merten wippte hin und her.

„Es wird wohl etwas da sein, Herr Kommerzienrat, viel Staat ist damit aber nicht zu machen. Vielleicht noch einige bescheidene Rosen, dann Hyazinthen und Dahlien.“

„Genügt vollkommen. Machen Sie zurecht, was Sie zusammenbringen. Sophie soll es nett verteilen, — ins Speisezimmer, ins Wohnzimmer — und in das Schlafzimmer meiner Frau.“

Merten versprach beste Verrichtung und entfernte sich mit etwas schürfenden Schritten.

Dominique zerknüllte die Zigarre, erst halb geraucht, und sah zum Fenster hinaus. Unten war nachdämiger Nebel, spärlich durchbrochen von rarem Licht. Er griff nach dem Telegramm, nahm es dann aber nicht in die Hand. Das Ansehen des Papiers genügte ihm. Eine einzige Frage stieg aus diesen Augenblicken empor: Weshalb? — Er mußte es nicht, konnte es nicht einmal ahnen. Welche Gründe ließen seine Frau so plötzlich nach Hause zurückkehren? — Ihr Reiseprogramm war noch lange nicht abgewickelt — konnte es eigentlich niemals sein, denn sie war mehr unterwegs als daheim. Die Villa in der Guckowstraße bedeutete ein Gastquartier, Ruhepausen für wenige Monate, wahllos auf die zwölf des Jahres verteilt; es galt, etwas Berliner „Season“ mitzumachen, je nach den Anlässen. Die Tour, die sie eben absolvierte, war noch lange nicht abbruchreif — weshalb die plötzliche Heimkehr?

Dominique sah nach der Uhr. Er mußte bald zur Bahn. — Müde? — überlegte er einen Augenblick; aber auch nicht länger. Er gestand sich selbst nicht ein, daß er irgendwie eben — müde. Der Ruhe, des lieben Friedens willen. Und des Geschäfts wegen. Nicht als ob unmittelbare Anlässe aktuell gewesen wären; aber hatte nicht Mende vor wenigen Stunden wieder die Hollandgelder erwähnt, — die bequeme Brücke zur Liquidität! Gewiß, man konnte es auch anders schaffen, Bankkredite, Kommanditisten, — aber so, wie es jetzt war, schien es am bequemsten zu sein. Und diese Ehe, die an äußeren Formen zehrte, durfte nicht durch Unterlassungssünden der Höflichkeit beschwert werden.

Weshalb aber kehrte seine Frau vorzeitig zurück? Dominique zerknüllte aufsteigende Vermutungen. Wahrscheinlich lag es am Witterungsumschwung, vielleicht an einer kleinen Launenhaftigkeit, — an irgendeiner nebenläufigen Ursache. Er belog sich gründlich, wissend, daß er es tat.

Er schellte nach dem Mädchen. Sophie kam. „Ach, Speise natürlich mit meiner Frau, — sagen Sie es der Köchin. Wenn nicht alles im Hause ist, schicken Sie schnell zur Stadt, — zumindest frischen Nachschick können Sie ja von Dobrin besorgen. Im Schlafzimmer der gnädigen Frau müssen Sie den elektrischen Heizofen anschließen. — Hat Ihnen Merten Blumen gegeben?“

„Jawohl, Herr Kommerzienrat.“

„Machen Sie alles nett und freundlich.“

Sophie ging. Dominique entnahm einem fahrigten Gewehrschrank eine Flasche Kognak und goß ein Scherrglas voll ein. Er lernte es mit einem Zug und verdoppelte das Quantum nochmals. Mit einer besonders dicken, dunklen Brasilligarre verließ er sein Arbeitszimmer. Vom Schreibtisch her sah ihn das Bild von Frau zu merkwürdig fremd an.

Der Fahrer harnte seiner auf der Diele und half ihm in den Mantel. Dann riß er die Türe auf und ließ Dominique vorantreten, als geschähe es nach altem Zeremoniell.

Albert Dominique machte es sich im Wagen bequem und drehte das Deckenlicht ab. Beim Wenden des Wagen fastete sein Blick am Tor des Gitters. Es war ihm für einen Augenblick, als sähe er das junge Gesicht des Mädchens, von dem er erst seit heute ahnte, daß es mit ihm unter einem Dach wohnte. Er versuchte ihre Stimme seinem Gehör zu erinnern zurückzurufen; aber es gelang nicht. Während ihn die Frage beschäftigte, wie sie wohl mit ihrem Vornamen heißen möchte, glitt der Wagen durch den Tiergarten. Es ging offenbar sehr schnell, er war plötzlich am Anhalter Bahnhof angelangt und hatte die abrollende Zeit gar nicht wahrgenommen.

Es waren ihm allerlei Namen eingefallen, aber keiner paßte zu ihr. Wie hieß sie nur? Er mußte es doch wissen. Oder — hatte er sich nie zuvor darum bekümmert, wie die Tochter seiner Zwangsmieterin, der Wittfrau Lehner, hieß?

Er stieg die Treppe zum Perron hinan. Menschen kamen und gingen an ihm vorüber, Ankommende, Abreisende glitten dahin. Der ewig eigentümliche Zauber des Bahnhofes war über alles. Tun und Geschehen gebreitet. Wieviel Hoffnungen, wie viele Träume, Enttäuschungen, Erwartungen, Verquickungen kamen aus den nebligen Schatten, aus leichtgedräufeltem Dampf, kurz emporgesaugt im grellen Licht der blendenden Lampen und Scheinwerfer, — und wieder hinabsinkend.

Er stand am Perron, ganz draußen am Bahnsteig, und blickte nach der Uhr am Bahnhofsfirmament, die ruckweise und doch unerträglich langsam Minute um Minute übersprang. Endlich, ganz von weißer, erscheinende Reflektoren des eilaufenden Fern-D-Zuges, kamen näher und näher. — Aber Dominique warf seine Zigarre zwischen die Gleise, suchte schon genau die Fenster des einrollenden Zuges nach einer Frau ab — und sah zwischen durch das Gittertor seiner Villa. Jetzt hörte er auch die Stimme, klar und deutlich kam

sie zu ihm inmitten des Rauschens und Rauschens des hallenden Zuges.

Zweites Kapitel

Katjuscha Lehner, — mit ihrem Vornamen an die russische Großmutter gewöhnend, — hatte die Freundlichkeit des Hausherrn, — wie er einfach genannt wurde, um das ewige „Kommerzienrat“ zu umgehen, — durchaus angenehm empfunden. Früher war man sich begegnet, — selten, — und über den flüchtigen Gruß hinaus kam es nie. Jetzt war es immerhin ein Gespräch gewesen, zumindest der Anlaß dazu.

Als sie am Vorplatz, der noch zum Treppenhause gehörte, Licht machte, kam ihr die Mutter entgegen; die alte Frau harnte ihrer seit geraumer Weile:

„Daß du nur endlich da bist, Kind Juscha, ich wußte gar nicht, wo du so lange bleibst.“

Das Antlitz sprach leise erregt, von der langen Jahre Ephyne dicht überzogen. Sie ließ ihr Kind nicht aus den Augen, als sie die Stube betraten.

„Es ist kaum später als sonst, Mutter“ — sagte Katjuscha — und in dem Ton schwang neben Dankbarkeit ein ganz leises Aufsehnen gegen die zu enge Bemutterung.

„Weiß ich, weiß ich, — und doch war ich bange, Kind, ich weiß nicht weshalb, aber es war, als drohte dir Gefahr.“

Sie ging nach dem kleinen eisernen Ofen, das Feuer zu schüren; die Zentralheizung der Villa langte nicht bis zu den Mansarden. — Katjuscha trat ans Fenster. Unten auf der dunklen Fläche zitterte das Licht aus zwei großen Fenstern kommend, gitterartig, durchbrochen von halbgeschlossenen Jalousien. Ein Schatten stand dazwischen. Albert Dominique, dachte das Mädchen. Sie wollte schweigen, sagte aber, sich zu entledigen, der Mutter:

„Als ich eben nach Hause kam, traf ich den Hausherrn. Er stand am Gartentor, es war mir, als wäre er mit einer

Froschke gekommen, — der Wagen stand auch schon in der Garage.“

Die Mutter unterbrach sie: „Vielleicht ist sein Wagen kaputt? Weshalb sollte er sonst wohl eine Froschke nehmen?“

„Weshalb...? Der kann wissen, sehr reiche Leute haben ihre Kassen. Vielleicht auch.“ — Sie vollendete den Gedanken nicht. Nach ganz kurzer Pause ergänzte sie —: „Er war sehr freundlich zu mir.“

Die Mutter setzte sich in den plüschüberzogenen Bequemlichkeitsessel, nahm die Brille auf und sagte zweifelnd:

„Freundlich war der Hausherr zu dir? Sonderbar, als wir vom Wohnungsamt eingewiesen wurden, war er es nicht, — auch später nicht, — und die Frau erst recht nicht.“

„Diesmal ist er es aber gewesen, Mutter, und er hat sogar gesagt, wir sollten den Haupteingang benutzen... Ich weiß, ich weiß, das kommt gar nicht in Frage, — aber die gute Absicht ist doch anzuerkennen. Es ist ja auch nicht besonders angenehm für solche verwöhnten Leute, Zwangsmieter bei sich zu haben.“

„Nuscha, wenn es ihnen unangenehm ist, so mögen sie uns irgendwo eine kleine Wohnung besorgen, — es gibt ja genug beschlagnahmefreie Behausungen, — und die paar Markter spielen doch beim Hausherrn keine Rolle. Ich falle dem Bankier nicht gerne zur Last.“

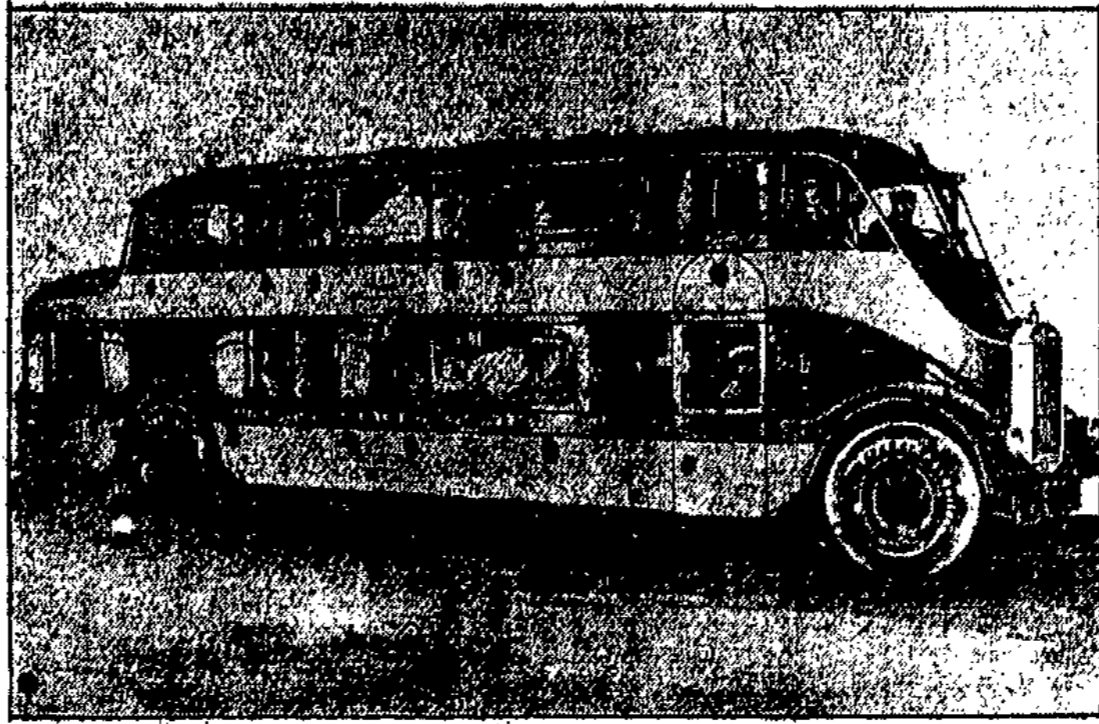
Katjuscha begann das Abendbrot vorzubereiten.

Sie stellte die Teelampe auf den Tisch, Würst, Butter, Ketchup.

Frau Lehner strich der Tochter ein Butterbrot.

Beide verzehrten langsam das bescheidene Essen.

Frau Lehner hatte dabei ein sehr behagliches Gefühl. Stets so zur Abendmahizeit überkam sie das Empfinden besonders angenehmen Geborgenseins; sie war zwischen „ihren vier Wänden“ — sie hatte eine Häuslichkeit, — und vom Hintergrund unbeschreiblicher Kriegsjahre hob sich diese schöne Sorgenfreiheit wunderbar lebendig ab. Weit hinten lag der Krieg, fern und dunkel, der Erinnerung entzogen; nur die Not hatte Würdemale hinterlassen. Der Finanzrat Lehner war früh gestorben; außer einigen farbigen Photographien hatte er nur eine sehr bescheiden aufgewertete Pension hinterlassen. Katjuscha konnte die Schulden nur mit Unterstützung eines Onkels absolvieren; der hatte im Kommerzien ein kleines Gut, — seinen fahrdienstlichen Postjahre war es zu danken, daß Mutter und Tochter auch gesundheitlich über die schlimmsten Jahre hinwegkamen. — Jetzt hatte man, die Pension und Juschas Gehalt zusammengefaßt, ein anständiges Einkommen, — merkwürdig, wie gut das tat, sich dessen zu veracwissen. (Fortsetzung folgt)



Vom Schnellzug zermalmt

20 Kilometer südlich von Albuquerque im Staate New Mexico wurde, wie bereits gemeldet, ein vollbesetzter Ueberlandautobus an einem Bahnübergang vom Post-Schnellzug erfasst und förmlich zermalmt. Von den Insassen waren 22 auf der Stelle tot. Die Unglücksstelle ist von verfallenen Leichen förmlich überfüllt. Beim Zusammenstoß jura der Wagen Feuer, so daß viele der Opfer bis zur Unkenntlichkeit verbrannten. An die Unglücksstelle sind fünf Hilfszüge abgegangen. — In den Vereinigten Staaten hat sich in der letzten Zeit das Reisen im Ueberlandautobus sehr stark eingebürgert, das der ungewohnten Reise auf der Eisenbahn vorgezogen wird. Die amerikanischen Gesellschaften haben Diesellokomotiven gebaut, die mit allen erdenklichen Bequemlichkeiten ausgestattet sind, weit ausladende Aussichtsfenster haben und deren Kabinen nachts in Schlafräume umgewandelt werden können. Auch ein regelrechter Restaurationsbetrieb fehlt nicht. Unser Bild zeigt ein solches rollendes Hotel.

Fische, die elektrifizieren...

Man kann die Stürme messen — Spannung von 0,05 Volt

Die Naturwissenschaft kennt seit langem eine ganze Anzahl von Fischen, die in der Lage sind, elektrische Schläge auszusenden entweder im Verteidigungskampf oder aber auch zur Betäubung ihres Opfers. Diese Begabung der Ausstrahlung elektrischer Schläge kommt in der ganzen Tierwelt nur bei den Fischen vor und ist schon deshalb ein außerordentlich interessantes Phänomen. Das Problem wird noch dadurch interessanter, daß es nicht etwa nur eine einzige Gattung von Fischen ist, die diese Eigenschaft besitzen, sondern daß in sehr verschiedenen mit einander nur wenig verwandten Arten und Gruppen der Fische solche mit elektrischen Organen ausgerüsteten Fischarten vorkommen.

In allen Einzelheiten ist das Problem dieser Fische noch nicht gelöst. Wir kennen wahrscheinlich auch noch nicht alle Fischarten, die eine elektrische Hochspannungsanlage besitzen. Die bekanntesten sind der Zitteraal, der Zitterwels, der Zitterrochen und ein in unsern Gewässern nur wenig vorkommender Fisch Mormyrus Cyprinoides. Die elektrischen Schläge, die diese Fische aussenden können, sind sehr verschieden. Der letztgenannte Fisch erreicht nur Spannungen von 8 bis 15 Volt, die also von Menschen kaum bemerkt werden würden.

Der Zitterwels dagegen kann ebenso wie der Zitteraal schon Schläge von einer Spannung von 30 bis 80 Volt ausstrahlen.

Es ist interessant, daß in der Hauptzahl diese Fische sich in den südlicheren Meeren aufhalten. Der Zitterwels ist im Mittelgebiet heimisch, während der Zitteraal, dem man auch den Namen Torpedo gegeben hat, hauptsächlich im Mittelmeer vorkommt. Die besten naturwissenschaftlichen Beobachtungen hat man bisher beim Zitteraal gemacht, der den stärksten elektrischen Apparat besitzt. Seine elektrische Anlage ist so stark, daß sie es ihm ermöglicht, Schläge in der Stärke von 300 Volt Spannung auszusenden. Das ist eine Spannung, die stark genug ist, um unter gewissen Umständen dem Menschen empfindliche und schmerzhaftige Schläge beizubringen, sowie größere Tiere vollkommen zu betäuben.

Der Zitteraal kommt in den Flüssen Südamerikas vor und erreicht dort eine Länge bis zu zwei Metern.

Er wurde schon von Alexander von Humboldt beobachtet und eingehend beschrieben. Man erzählt von ihm, daß nicht nur alle Fische jener Gewässer ihn fürchten, sondern daß auch die Krokodile nach Möglichkeit seine Nähe meiden.

Wie entstehen nun diese elektrischen Schläge beim Fisch? Man muß sich zunächst darüber klar sein, daß im wesentlichen jede organische Zelle, aus denen alle Lebewesen bestehen, eine Art galvanisches Element darstellt, und wir wissen auch heute längst, daß die chemischen Vorgänge, die sich in einer Zelle abspielen, stets von elektrischen Vorgängen begleitet sind, wenn auch in den meisten Fällen unsere Instrumente nicht ausreichen, um diese minimalen elektrischen Spannungen zu messen.

Die moderne Physik hat jedoch auch Instrumente konstruiert, mit denen wir die allerfeinsten und allerleisesten Spannungen der elektrischen Ströme messen können,

und so konnte man nachweisen, daß fast alle unsere Körperfunktionen, vor allem eben die chemischen Umsetzungsprozesse der Zellen von elektrischen Vorgängen begleitet sind. Bei den elektrisch geladenen Fischen dienen als Batterien gewissermaßen die Muskelzellen. Die Fische besitzen richtige plattenförmige Gebilde, deren Zellen stets abwechselnd mit Protoplasma und einer gelatinartigen Masse gefüllt sind. Die Gelatinezellen sind gewissermaßen als Isolationszellen anzusehen, während sich in den Protoplasmazellen die elektrische Spannung entwickelt. Alle diese Zellen stehen durch Nervenfasern miteinander in Verbindung, so daß auf diese Weise das System einer aus vielen Elementen zusammengesetzten elektrischen Batterie entsteht. Man hat auch versucht, die Spannung der einzelnen Platten zu messen und dabei beim Zitteraal festgestellt, daß diese Spannung etwa 0,05 Volt beträgt.

Die Zahl der Platten beträgt aber beim Zitteraal häufig mehrere Millionen, so daß auf diese Weise eine nach Hunderten von Volt zählende Spannung erzeugt werden kann. Physiologische Versuche haben ergeben, daß man mit Hilfe dieser Spannung elektrische Ströme zum Glimmen bringen kann. Auch Funken wurden erzielt. Nach mehreren elektrischen Entladungen tritt bei den Fischen ein Erschöpfungszustand ein. Die Batterie ist entladen und die Fische brauchen erst längere Zeit, um wieder elektrische Energie ausstrahlen zu können. Sie selber bleiben übrigens von den elektrischen Strömen anscheinend völlig unberührt. C. W. Thal.

Es wird weiter gegraben

Der Schatz von Zaandam

Madame Sylvia, die Berliner Hellscherin, auf deren Geheiß auf einem Grundstück der Stadt Zaandam Grabungen nach einem vom General von Wubbenau im 17. Jahrhundert dort verscharrten Vermögen unternommen wurden, ist nach Berlin zurückgekehrt. Sie erzählt, daß ihr zwar das Bild des ganzen Schatzes im Trancezustand erschienen sei, daß sie aber an Ort und Stelle nichts weiter als das irrische Gemälde des Generals von Wubbenau gefunden habe, das u. a. ein prachtvolles unterhaltenes orientalisches Vadebucium, aber leider keine Schätze enthalte. Es wird weiter gegraben...

Salzbockommen in der Schweiz?

In der Stadt Rheinfelden in der Nähe von Basel ließ die F. G. Farbenindustrie Tiefbohrungen vornehmen, bei denen man auf ein großes Salzlager stieß. Das Salzbockommen soll 17 Meter tief und viele Kilometer breit sein. Dem Funde wird große wirtschaftliche Bedeutung beigemessen.

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Belebung am Danziger Holzmarkt

Frankreich hat viel gekauft

In den Danziger Holzexport ist seit einiger Zeit wieder Leben gekommen. An erster Stelle steht Frankreich, mit ziemlich bedeutenden Einfäufen. In letzter Zeit mehrten sich auch Abschlüsse in Weißholz, die aber nur Wilnoer Ware betreffen. Auch Preter in Stärke von 32 bis 38 Millimeter wurden nach Frankreich abgesetzt zum Eis-Preis von 310 bis 330 Franken pro Kubikmeter. Das Danziger Geschäft wird in diesem Falle erschwert durch die Konkurrenz des kleinpolnischen Produkzenten, der bestrebt ist, in Frankreich einige Waggons im direkten Verkehr abzugeben.

England hat seine Anfragen in den letzten zwei Wochen vermehrt und es kann von einer gewissen Belebung im Geschäft nach der Westküste gesprochen werden. Holland besteht sehr wenig Holz über Danzig, auch hier zeigen sich die Produzenten aus Kleinpolen, welche Bestellungen auf Kistenbretter bereitwillig erteilt erhalten, da sie darin konkurrenzlos sind. Dieses Holz geht nicht über Danzig, sondern per Bahn bis Bremen und von dort in fast täglichem Verkehr in kleinen Rähnen auf der Elbe nach Holland. In Belgien macht sich die Migner Konkurrenz ebenfalls bemerkbar.

Der Seevermarkt liegt ruhig. Schweden verkehren bei genügender Angebot inaktuell. Für Grubenholz liegen jetzt größere Angebote aus Polen vor; da der Preis jedoch zu hoch ist, so kommt es fast nicht zu Abschlüssen. In Wasserholz sind Abschlüsse nicht bekannt, obwohl die polnischen Preise ermäßigt sind. Im Geschäft mit Deutschland ist eine Belebung bei ermäßigten Preisen zu verzeichnen.

Am Hartholzmarkt werden sich die Preise wohl ebenso wie im Jahre 1929 gestalten. Im Nadelholzmaterial ist die Marktlage sehr schwach, bei fallenden Preisen, da zuviel Angebot vorhanden und die Konkurrenz zwischen polnischen, rumänischen und tschechoslowakischen Abladern sehr groß ist.

Gute Fortschritte der Arbeiterbanken

In Oesterreich — Die Eigenbetriebe der Arbeiterschaft entwickeln sich

Auch in Oesterreich können die Eigenbetriebe der Arbeiterschaft für das Jahr 1929 eine erfreuliche Aufwärtsentwicklung melden, obwohl in Oesterreich neben schweren Bankzusammenbrüchen eine weitere Verschlechterung der Wirtschaftslage und des Arbeitsmarktes zu verzeichnen war. Nach dem Bericht der Arbeiterbank A. G. in Wien sind die Umsätze der österreichischen Großeinzelhandelsfirmen um 10 Prozent gestiegen, die Konsumgenossenschaft für Wien und Umgegend hat ihren Umsatz um etwa 12 Prozent erhöht.

Ähnlich wie in Deutschland die deutsche Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten meldet, die Wiener Arbeiterbank einen neuen Aufstieg. Die gesamten Einlagen sind von 44,9 auf 53,3 Millionen Schilling gestiegen. Die daraus gewährten Kredite haben sich von 31,9 auf 42,6 Millionen Mark erhöht. Die Flüssigkeit der Banken wurde trotz der steigenden Schwierigkeiten verbessert. Die gesamten Einnahmen stiegen von 1,41 auf 1,86 Millionen Schilling. Gehälter, Steuern und Verwaltungskosten vermehrten sich auf der anderen Seite von 0,78 auf 1,12 Millionen Schilling. Der Reingewinn stieg von 0,58 auf 0,65 Millionen Schilling. Das Vermögen der Gewerkschaften und Genossenschaften, die das Aktienkapital von 2,5 Millionen Schilling voll in der Hand haben, wurde durch eine Dividende von 10 Prozent erhöht. Aus dem Reingewinn wurden wieder 50.000 Schilling für Wohlfahrts- und Kulturorganisationen der österreichischen Arbeiterschaft verwendet.

Auch die Oesterreichische Arbeiterbank finanziert mit den Arbeitergebern in erster Linie gemeinnützige Gesellschaften, Gemeinden und Genossenschaften. Das künftige Wachstum der Geschäfte verlangt jetzt eine Kapitalerhöhung auf 1 Millionen Schilling, die im Jahre 1930 durchgeführt werden soll. Der Geschäftsbericht der Wiener Arbeiterbank schließt mit den Worten: „In einer Zeit, in der kapitalistische Großbanken auf das schwerste erschüttert wurden, große Wirtschaftsunternehmungen um ihre Existenz rangen, ist es der Arbeiterbank gelungen, inmitten geschäftlicher Anfeindungen auf allen Linien Fortschritte und Erfolge zu erzielen.“

Ab 1. Juli neuer deutsch-polnischer Verhandeltarif. Der neue deutsch-polnische Verhandeltarif wird erst vom 1. Juli ab Gültigkeit erlangen. Die Arbeiter an dem Tarif, der sich auf die erhöhten Transportsätze stützt, sind noch nicht abgeschlossen. Es sind auch Verhandlungen im Gange über die Erneuerung des polnisch-russischen und des deutsch-russischen Verhandeltarifs. Das Warschauer Verkehrsministerium will den deutsch-polnischen Tarif zu gleicher Zeit mit dem polnisch-russischen Tarif in Kraft treten lassen, weil sonst eine Zeitlang eine Differenz der Transportsätze eintreten würde, die den polnischen Export im Verhältnis zu dem Transit sowjetrussischen Holz beeinträchtigt.

Gummikonvention im polnisch-Danziger Zollgebiet. Mit dem 16. April d. J. ist in Polen die Gummikonvention in Kraft gesetzt worden, der über 200 Firmen der Automobilbranche beigetreten sind. Die Konvention, die sich auf das gesamte Danzig-polnische Zollgebiet erstreckt, regelt die Zahlungsbedingungen für Gummizugwaren und enthält eine Reihe von Strafbestimmungen für die vertragsbrüchigen Firmen.

Wechselsprotekte und Konkurrenz in Danzig. Die Wechselkurse im Gebiet der Freien Stadt Danzig haben in den ersten Monaten 1930 zugenommen. Man zahlte im Januar 378 Wechselkurse im Gesamtbetrag von 213.000 Gulden, im Februar 335 Wechselkurse in Höhe von 215.000 Gulden. — Die Zahl der Konkurs- und Vergleichsanträge hat sich im ersten Quartal 1930 auf verhältnismäßig normaler Höhe gehalten. Konkursanträge wurden gestellt: im Januar 8, im Februar 5, im März 9 Anträge, Vergleichsanträge im Januar 3, im Februar 5, im März 6.

Neubeginn der Automobilfabrik in Nischni-Nowgorod. Die in Rostow eingetroffenen amerikanischen Ingenieure der Baufirma Austin & Co., die die Leitung des Baues der großen Automobilfabrik in Nischni-Nowgorod übernommen hat, haben sich mit dem Vizepräsidenten der Firma Bryant an der Spitze nach Nischni-Nowgorod zur Übernahme ihrer Tätigkeit begeben. Die Amerikaner haben Projekte und Zeichnungen für die wichtigsten Abteilungen der Fabrik mitgebracht. Die Grundsteinlegung der Fabrik ist auf den 1. Mai festgesetzt worden.

Bessere Beschäftigung in der Lodzer Textilindustrie. In der letzten Zeit konnte die Lodzer Textilindustrie größere Aufträge hereinnehmen, so daß eine Reihe von Fabriken die Zahl der Arbeitstage erhöhen mußte. Die großen Betriebe, wie die Witzewer Manufaktur und die Scheibler & Grohmann-Werke, die bisher nur zwei Tage in der Woche arbeiteten, sind nun wieder zu sechs Tagen übergegangen. Auch in anderen Betrieben wurde die Zahl der Arbeitstage gesteigert. Die Beschäftigung ist eine saisonmäßige; man glaubt aber, daß der tiefste Tiefpunkt überwunden ist.

Schwedische Schiffbauern für Polen. Für die polnische Gesellschaft „Polstarob“ werden auf der Werft Lindhomen Matala in Göteborg zwei Schiffe „Nobur IV“ und „Nobur V“ zu je 3000 Tonnen gebaut, von denen das erste Anfang Mai, das zweite im Juni vom Stapel gelassen werden soll. Die Gesamttonnage der der „Polstarob“ gehörenden Handelschiffe wird damit 15.000 Tonnen erreichen.

Goldvorkommen in Sibirien. Im ostsibirischen Jakutengebiet im Bezirk Nolar hat der russische Geologe Charitonow ein großes Goldvorkommen festgestellt.

In den Börsen wurden notiert:

Für Devisen:

In Danzig am 24. April. 100 Siotn 57,78—57,72, Scheck London 24,99—24,99 1/2, Auszahlungen: Warschau 100 Siotn 57,55—57,60, London 1 Pfund Sterling 25,00—25,00.

In Warschau am 24. April. Amer. Tollarnoten 8,80—88 1/2 — 8,80 1/2 — 8,80 1/2; Belgien 124,60 — 124,61 — 124,20; Holland 358,90 — 358,88 — 358,00; London 43,37 — 43,48 —

43,20; Neunort 8,906 — 8,926 — 8,856; Paris 24,39 — 25,18 — 24,90; Prag 26,12 — 26,18 — 26,36; Schweiz 172,90 173,33 — 172,47; Stockholm 239,75 — 240,35 — 239,15; Italien 46,76 — 46,88 — 46,84; im Freiverkehr Berlin 212,92.

An den Produkten-Börsen

In Danzig am 23. April. Weizen, 130 1/2, 23,25, Roggen 13,25, Gerste 14,50—16, Futtergerste 12,50—13,50, Hafer 12,50 bis 13,25, Roggenkleie 10,50, Weizenkleie 11,50. Alles per Doppelaentner frei Danzig.

In Berlin am 24. April. Weizen 276—279, Roggen 167 bis 170, Prangergerste 190—202, Futter- und Industrieergerste 175—187, Hafer 165—172, loco Mais Berlin — Weizen mehl 30,50—38,25, Roggenmehl 24,00—27,00, Weizenkleie 9,75—10,50, Roggenkleie 10,50—11,00 Reichsmark ab markt. Stationen. — Handelsrechtliche Vierungsgeschäfte: Weizen, Mai 200 (Vortag 288 1/2), Juli 301—309 1/2 (208 1/2), September 279 1/2—273 (275), Roggen, Mai 182—181 1/2 (181), Juli 185 bis 193 1/2 (191 1/2), September 197—195 (199), Hafer, Mai 181 und Brief (179), Juli 195—194 (192), September 198 bis 193 1/2 Brief (—).

In Thorn am 24. April. Gutsweizen 38—39, Marktweizen 37—38, Roggen 20—21, Gutsgerste 22,50—23,50, Marktgerste 21—22, Hafer 19,50—20,50, Weizenmehl 60—61, Roggenmehl 36—37, Weizenkleie 16—16,50, Roggenkleie 12,50—13,50, Viktoriaerbsen 34—36, Fiskuserbse 27—28, Felderbsen 24—25. Tendenz auf Weizen fester, Roggen ruhig.



Große Kalfunbe bei Bremen

In dem kleinen Ort Seidbrugg in der Nähe von Bremen entdeckte die Bremer Erdöl-A. G. bei Tiefbohrungen in ungefähr 700 Meter Tiefe ein sehr ausgedehntes Kalfeld. — Unser Bild zeigt den Bohrurm. Die Entdeckung der Kalfunbe ist um so bemerkenswerter, als bekanntlich Deutschland durch die Abtretung Elbafeldern den größten Teil seiner Kalfunbe verloren hat.

Gewerkschaftliches und Soziales

Die Rechtsverbindlichkeit der Ausgleichsquittungen

Ein Urteil des Reichsarbeitsgerichts

In der Frage, welche Bedeutung einer sogenannten Ausgleichsquittung, nämlich der unterschriebenen Erklärung eines Arbeitnehmers, daß er seine Arbeitspapiere richtig erhalten und keinerlei Ansprüche an seinen Arbeitgeber mehr habe, in Bezug auf die Geltendmachung der ihm nach zustehenden Urlaubsgeldern beizumessen ist, hat das Reichsarbeitsgericht jetzt wie folgt entschieden:

Soweit in der Ausgleichsquittung der Empfang der Papiere bekräftigt wird, handelt es sich um eine echte Quittung, soweit darin erklärt wird, daß der Arbeitnehmer keine Ansprüche mehr habe, ist damit ein Verzicht auf etwa noch bestehende Ansprüche ausgesprochen worden. Ob ein negatives Schuldanerkenntnis diesen Verzichtswillen enthält, ist Frage der Auslegung der rechtsgeschäftlichen Willenserklärung und des Vertragswillens.

Zu prüfen ist also zunächst, ob eine solche Willenserklärung in richtiger Erkenntnis der Sachlage freiwillig und nicht etwa unter einem wirtschaftlichen Druck abgegeben ist. Der Auffassung, daß es überhaupt als gegen die guten Sitten verstoßend zu erachten sei, wenn ein Arbeitgeber sich von seinen Arbeitnehmern bei der Entlassung eine Ausgleichsquittung der hier vorliegenden Art ausstellen lasse, kann nicht zugestimmt werden. Allerdings können im Einzelfalle besondere Umstände vorliegen, welche das Verlangen des Arbeitgebers nach einer Ausgleichsquittung und die Berufung auf sie als mit den guten Sitten nicht vereinbar oder als arglistig erscheinen lassen; das wird beispielsweise dann anzunehmen sein, wenn der Arbeitnehmer bewußt eine besondere Situation ausnützt, um den Arbeitnehmer zur Ausstellung einer Ausgleichsquittung zu veranlassen, wenn er etwa weiß oder Grund zu der Annahme zu haben glaubt, der Arbeitnehmer sei der Meinung, daß er nur über den Empfang der Arbeitspapiere quittieren läßt, ohne ihn aufgefärlt zu haben, und sich nachträglich auf diese beruft.

Schließlich besteht aber auch noch die Möglichkeit der Anfechtung der Ausgleichsquittung auf Grund des § 119 BGB. Zwar kann, wenn eine Urkunde unterschrieben ist in dem Bewußtsein, ihren Inhalt überhaupt nicht zu kennen, sich nicht darauf berufen, daß er über den Inhalt im Irrtum gewesen sei, anders würde aber die Sache zu beurteilen sein, wenn der Arbeitnehmer sich in dem irrümlichen Glauben befunden hätte, die von ihm zu vollziehende Erklärung beziehe sich nur auf die Rückgabe der Papiere, und wenn er aus diesem Grunde von der Durchsicht der von ihm zu unterschreibenden Erklärung Abstand genommen hätte; denn dann würde sich der Arbeitnehmer in der Tat über den Inhalt des von ihm zu unterschreibenden Vorbruchs im Irrtum befunden haben.

Mehr als ein Fünftel aller Holländerinnen erwerbstätig

Aber erschreckend niedrige Löhne

In Holland hat die Frauenerwerbstätigkeit in den letzten Jahren einen beträchtlichen Aufschwung genommen. Schon im Jahre 1920 waren 631.000 Frauen oder mehr als ein Fünftel aller niederländischen Frauen erwerbstätig. Davon arbeitete ein Drittel als Hilfskraft im Haushalt, ein Viertel in der Industrie, 14 Prozent arbeiten in der Landwirtschaft, 10 Prozent im Handel, 6,5 Prozent im Bürofach und 5,7 Prozent im Unterricht. Die Zahl der beruflich im Haushalt tätigen weiblichen Personen ging bis 1920 gegen das Jahr 1910 von 44 auf 33 Prozent zurück und hat seit dem weiter abgenommen. Bei den 148.000 in der Industrie arbeitenden Frauen entfällt die Hälfte auf das Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe.

Von den arbeitenden Frauen sind 108.000 verheiratet, verwitwet oder geschieden. Auf die Geschiedenen entfällt beinahe

die Hälfte dieser Gruppe. 208.000 aller arbeitenden Frauen sind älter als 25 Jahre, und nur 107.000 sind jünger als 18 Jahre.

Die weiblichen Arbeitskräfte verdienen vielfach erschreckend niedrige Löhne. Vor allem in der Amsterdamer Handels- und Bürobranche sind viele weibliche Angestellte tätig, die nur wenige hundert Gulden pro Jahr verdienen. Das Durchschnittseinkommen einer Amsterdamer Bediensteten beträgt 746 Gulden im Jahr. Sehr schlecht bezahlt sind auch die Arbeiterinnen in den Gummifabriken, in der Schuhindustrie und in den Wäschereien.

Kinderarbeit in China

Die Schmach des Kapitalismus

Nicht weniger als ein Viertel der gesamten Arbeiterschaft Shanghais sind Kinder, die bei täglich 12 bis 14 Stunden anstrengendster Arbeit einen Monatslohn von 1 1/2 Dollar verdienen. Der Rat von Shanghai hat in den Fabriken etwa 50.000 Knaben und 120.000 Mädchen im Alter von 13 bis 16 Jahren ermittelt. Außerdem sind noch etwa 20.000 Kinder in anderen Berufen erwerbstätig. In der Baumwoll-, Seiden- und Tabakverarbeitung überwiegen bereits die kindlichen Arbeiter die Zahl der Erwachsenen.

America vor neuen Problemen

3,7 Millionen Arbeitslose fordern stärkste Beachtung

Der Präsident des amerikanischen Gewerkschaftsbundes, Green, erklärte am Dienstag vor der Wirtschaftskommission des Bundes senats, daß die Vereinigten Staaten von der Möglichkeit revolutionärer Umwälzungen bedroht würden, falls nicht endlich die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ernsthaft in Angriff genommen werden sollte. Green schätzte die Arbeitslosenanzahl auf mindestens 3,7 Millionen. Er forderte von dem Bundes senat die Annahme des Gewerkschaftsprogramms zur Behebung der Arbeitslosigkeit. In diesem Programm werden vor allem umfangreiche öffentliche Arbeiten gefordert.

Die Erklärungen des Gewerkschaftsführers Green fanden in der Wirtschaftskommission des Senats allgemeine Beachtung und werden von einem großen Teil der Presse mit Nachdruck unterstützt.

Frauen an russischen Hochschulen. Das Bildungskomitee hat vorgeschrieben, einen größeren Prozentsatz von Frauen in die Hochschulen aufzunehmen. In den technischen und industriellen Hochschulen soll der Prozentsatz der weiblichen Studierenden mindestens 20 Prozent, in den übrigen Hochschulen 30 Prozent der neu aufzunehmenden Studierenden betragen.

Bilder vom Arbeitersport

Waldlauf und Handballspiel in Neubude
Fußballspiel F. T. Schilditz I : Vorwärts I Königsberg
Fußballspiel Stern I : Zoppot I

sind in der Danziger Volksstimme, Altstädtischer Graben 106, ausgestellt. Dortselbst werden Bestellungen angenommen

Danziger Nachrichten

Jetzt wird es ihnen unangenehm

In der „Landeszeitung“ herrscht Aufregung

Zum Beweis für die doppelte Moral der Zentrumsführer hatten wir am Mittwoch eine Liste veröffentlicht, aus der ersichtlich war, daß gerade diejenigen, die aus Anlaß der Danziger Aufführungen von „Unfall“ sich nicht genau tun konnten, die strengste Einhaltung der Grundsätze der katholischen Kirche in bezug auf die Ehre zu propagieren, in der Praxis um eben diese Grundsätze sich nicht sonderlich kümmern. Während sie den leidenden breiten Massen des Volkes immer wieder predigen, daß reicher Kinderlegen zu den lobenswerten Dingen dieses Lebens gehört und daß nichts unternommen werden darf, durch Empfängnisverhütung oder Unterbrechung der Schwangerschaft die Kinderzahl auf dem Stand zu halten, der wirtschaftlich und vom Standpunkt des kulturellen Verantwortungsbewußtseins aus betrachtet tragbar ist, hat sich durch die von uns veröffentlichte Liste erwiesen, daß gerade in den Führerkreisen des Zentrums die Ehre in der Mehrzahl sind, die keine oder nur ein bis zwei Kinder hervorgebracht haben.

Daraufhin ist nun in der „Danziger Landeszeitung“ ein Zeitgeschrei ausgebrochen. Es wird behauptet, daß wir gemeingefährliche Verdächtigungen und Verteilungen ausgetrieben hätten und daß solche Methoden des Kampfes — also die nüchterne Feststellung von Tatsachen — mit Journalismus nichts, mit journalistischem Instinkt und journalistischer Gesinnung nichts mehr zu tun hätten. Nun ist es uns selbstverständlich recht gleichgültig, welche Ansichten die „Landeszeitung“ über Journalismus hat, aber diese Behauptungen, die der Wut darüber entspringen, daß die Danziger Öffentlichkeit an Hand der genannten Liste erkannte hat, wie sie das Moralgeschrei der Zentrumsführer zu bewerten hat, sind doch für die Mentalität, die in jener Zeitung herrscht, bezeichnend. Wenn einmal vielfachende Tatsachen einander gegenübergestellt werden, um der Wahrheit die Ehre zu geben, so ist das für sie kein Journalismus mehr. Wir beneiden die „Landeszeitung“ um die hierin zum Ausdruck kommende Meinung über Journalismus wahrlich nicht.

In der unangenehmen Situation, in der sie sich jetzt befindet, weiß sich die „Landeszeitung“ nun nicht anders als dadurch zu helfen, daß sie den Kampf auf eine andere Ebene zu schieben versucht. Sie macht sich die Sache leicht und greift zu einer wahrlich sehr weit auslegbaren Ausrede. Sie behauptet nämlich, daß wir mit der Veröffentlichung der Liste den sachlichen Boden verlassen hätten, um zu „persönlichen Angriffen und Unterstellungen schmutziger Art“ zu greifen. Dazu sei der „Landeszeitung“ gesagt, daß es im politischen Kampf Situationen gibt, in denen man die Person von der Sache nicht mehr trennen kann. Nämlich dann, wenn Heuchelei vorliegt, wenn das persönliche Verhalten von politischen Führern mit ihren Reden beim besten Willen nicht mehr in Einklang zu bringen ist. Und dieser Fall lag hier vor. Wir wissen, daß die breiten Massen des Volkes, die jene Führer sich zum Opfer ihres unehrlichen Treibens ausersuchen haben, hierüber mit uns einer Meinung sind.

Daß im übrigen auch die „Danziger Allgemeine“ gestern in das gleiche Horn geblasen und sich schützend vor ihren Zentrumsfreunden gestellt hat, nimmt nicht sonderlich wunder. Die gleichen Brüder tragen eben die gleichen Kappen.

Wozu er die zwei Wohnungen braucht

Ein Geständnis des Kommunisten „Führers“ Plekowskij

Welche merkwürdigen Sitten und Gebräuche bei den „Führern“ der Kommunisten herrschen, ist von uns schon öfter dargelegt worden. Ein recht charakteristisches, schon Moment wird uns in einer Zuschrift über den Hauptling Plekowskij mitgeteilt. Danach hat Herr Plekowskij zwei Wohnungen, eine in Pleshan, die von einer Hausangestellten verwaltet wird, und eine in Zoppot, in der er selbst wohnt. Seine Pleshaner Wohnung hat er wohl in der Hauptsache dazu, um dort Versammlungen abhalten zu können. Von seiner vorgelegten Behörde wurde er deswegen zu einer Verurteilung verurteilt. Herr Plekowskij hat daraufhin folgendes zu Protokoll gegeben: „In den Besprechungen in meiner Wohnung in Pleshan habe ich zu sagen, daß die Zahl der Besucher von außerhalb einigemale größer war, als mir lieb war; in Zukunft wird es mein Bestreben sein, die Zahl der Besucher auf ein Mindestmaß zu beschränken.“ Das dürfte für die Mitglieder der KP, äußerst interessant sein. Ueber die Wertung ihres Besuchs bei ihrem „Führer“ werden sie sicherlich einigermaßen erstaunt sein...

Schuhmachertarif allgemeiner verbindlich

26. April

Durch Senatsbeschluss ist der Tarifvertrag für die Schuhmacher allgemeiner verbindlich erklärt worden. Der Senat macht die Allgemeinverbindlichkeitserklärung folgendermaßen bekannt:

Der zwischen der Schuhmachervereinigung zu Danzig einerseits und dem Gewerbeverein der Schuhmacher und Lederarbeiter (S.V.), Verwaltungssitz Danzig, dem Zentralverband der Schuhmacher, Zentrale Danzig, andererseits abgeschlossene Tarifvertrag vom 18. Februar 1930 in der Fassung vom 11. April 1930 für Schuhmacher wird hiermit für allgemeiner verbindlich erklärt.

Räumlicher Geltungsbereich: Gebiet der Freien Stadt Danzig links der Stromweiche mit Ausnahme der Stadtgemeinde Zoppot.

Verpflichteter Geltungsbereich: Schuhmacher (Schuharbeiter) in handwerksmäßig betriebenen Schuhmacherverwerkstätten und Reparaturwerkstätten von Schuhhandlungen.

Ausgenommen von der allgemeinen Verbindlichkeit sind die bei Staats- und Kommunalverwaltungen tätigen Schuhmacher.

Beginn der Allgemeinverbindlichkeit: 26. April 1930.

Strassenperrungen. Wegen Vornahme von Erdarbeiten wird der Redefamweg vom 22. April bis 3. Mai 1930 für den Fußverkehrs- und Reiterverkehr gesperrt. Ferner wird wegen Ausbesserung des betonierten Fahrdamms die Karmelitergasse ab 22. April 1930 auf etwa 3 Wochen für den durchgehenden Fahr- und Reiterverkehr gesperrt.

Freiermähdigung für Autobus-Monatskarten. Wie die Danziger Verkehrs-Gesellschaft m. b. H. am Mittwoch im Angelegenheit bekanntgegeben hat, sind neue ermäßigte Preise für Monatskarten der Strecke Danzig — Zoppot eingeführt worden. Die Preise der Monatskarten für Januar bis März bzw. Oktober bis Dezember sind für die Monate Juni bis September sind bekanntlich verschieden. Die sogenannten Winterpreise sind jetzt um 28 Prozent niedriger als die Sommerpreise. Eine weitere Ermäßigung kommt dem ständig fahrenden Publikum zugute. Wer bereits für März, April und Mai Monatskarten gelöst hat, zahlt auch in den Sommermonaten die niedrigeren Winterpreise weiter. Es soll dadurch

den berufstätigen und ständigen Fahrgehenden die Benutzung der Omnibusse erleichtert werden. Ab 4. Mai d. J. wird an Sonn- und Feiertagen der Betrieb auf der Stadtbahn Weidengasse — Hauptplatz eingestellt. Diese Maßnahme ist aus wirtschaftlichen Gründen notwendig geworden, weil die Wagen der Stadtbahn an Sonn- und Feiertagen fast unbefehlt bleiben.

Denkmalspflege und Danziger Gemälde

Dr. Mannowsky spricht über Restaurierungsarbeiten

Im Rahmen der Vortragsabende der Vereinigung zur Erhaltung der Bau- und Kunstdenkmäler in Danzig hielt gestern abend im Stadtmuseum Museumsdirektor Dr. Mannowsky einen interessanten und verhältnismäßig gut besuchten Vortrag über „Denkmalspflege an Danziger Gemälden und Bildwerken“. Es handelt sich dabei um Restaurierungsarbeiten an Gemälden und Skulpturen aus der Marienkirche, der Katharinenkirche und einigen Landkirchen im Gebiet der Freien Stadt Danzig. Unter ihnen ist besonders ein Altar aus der Marienkirche zu nennen, der aus dem 14. Jahrhundert stammt und nach der Restaurierung, die zum Teil von dem Restaurator des hiesigen Museums, Sautter, zum Teil in Berlin vorgenommen wurde, zu den künstlerisch wertvollsten Schätzen der Marienkirche gezählt werden kann. In Danzigs Landkirchen wurden zwei Pietä-Gruppen, ferner mehrere Marien-Skulpturen, zum Teil in trostlosem Zustande, gefunden und im Museum unter viel Mühen restauriert.

Am Schluß seines Vortrages gab Dr. Mannowsky noch eine kurze Darstellung der Prinzipien, nach denen heute Denkmalspflege an Gemälden und Skulpturen betrieben wird. Reichlich Beifall dankte den Ausführungen.

Wiedersehen mit dem Donkosaken-Chor

Die Donkosaken singen. Früher bedeutete das, daß Ingelung vorher in Danzig kein Platz mehr zu haben war. Gestern standen viele Stühlein im Schützenhaus leer. Dafür herrliche allerdings auf den Stühlein eine „brechende“ Fülle. Der Beifall, mit dem die Gäste begrüßt wurden, war aber nicht minder herzlich als sonst. Ueber die Darbietungen dieses wundervollen Chores unter der Leitung des kleinen, großen Chorleiters ist Neues nicht zu sagen. Die Donkosaken entzünden durch ihre Lieber das Publikum, das sich durch teilweise stürmischen Applaus für den ungeschminkt schönen Abend bedankte.

Der Neubau der Straßenbahnlinie Langfuhr-Nord. Die Danziger Straßenbahn N.-O. beabsichtigt bekanntlich, eine neue Straßenbahnlinie nach Langfuhr-Nord, abweigend von der Großen Allee (Sportallee) und endigend an der Ringstraße, zu verlegen. Auf Grund des Gesetzes über die Klein- und Privatanschlußbahnen vom 28. Juli 1922 werden die Pläne für die neue Betriebsführung im Polizei-Präsidium, Karrenwall 6, Zimmer 86, in der Zeit vom 24. April bis zum 8. Mai 1930 während der Dienststunden zu jedermanns Einsicht öffentlich ausliegen. Innerhalb dieses Zeitraumes kann jeder Beteiligte im Umfang seines Interesses Einwendungen gegen dieses Projekt erheben.

Gewitter über unbelaubten Bäumen. Wie eine seltsame Ueberziehung rollten gestern mittag kurz nach 3 Uhr einige Donnerschläge über unserer Stadt hinweg. Der Himmel verdunkelte sich, aber es kam nur ein erlösende Regen, ohne daß zunächst weitere Entladungen folgten; aber die Spannung blieb bestehen, bis sie sich in späten Abendstunden in stärkeren Schlägen Luft machte. Die Blitze erschellten, während die Gewitterwolken zur See abzogen, taghell irritierend die nächtlichen Straßen. Gerüchte, daß es an einigen Stellen der Stadt eingeschlagen habe, entbehren offenbar der Begründung, da die Feuerwehr nicht alarmiert worden ist.

Endgültige Befehle erst im Herbst. Wie bereits gemeldet wurde, hat der bisherige Romanist der Danziger Hochschule, Professor Dr. Muler, mit Beginn des Sommersemesters einem Rufe an die Universität Innsbruck Folge geleistet. Da eine endgültige Befehle erst zum Herbst erfolgen kann, wird im kommenden Sommersemester der Jeneser Universitätsprofessor Dr. Oskar Schulz-Gora das Lehramt der Romanistik an der Hochschule vertreten. Dr. Schulz-Gora war als Ordinarius der Romanistik an den Universitäten Königsberg, Straßburg und Jena tätig.

Sein 25jähriges Ehejubiläum feiert am heutigen Tage das langjährige Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Alfred Zink in Laurental. Die Parteifreunde wünschen ihm und seiner Familie noch weitere frohe, gesunde Lebensjahre.

Aus dem Osten

Großes Brandunglück bei Culm

Einen Bauernhof angezündet / Raubakt eines Abgewiesenen Ein Toter, drei Schwerverletzte

Auf dem Grundstück des Hofbesizers Anton Morawicz in Staffin (Kreis Culm) ist in der Nacht vom 18. zum 19. d. M. ein gefährliches Feuer ausgebrochen. Die zur Rettung herbeigeeilten Nachbarn konnten nicht in die Wohnung gelangen, da die Eingangstüren von beiden Seiten stark verriegelt waren. Mit großer Anstrengung gelang es den Feuerwehrleuten, eine Tür einzuschlagen, worauf sie unter der eingestürzten Decke Morawicz, seine Frau und zwei Kinder mit starken Brandverletzungen hervorholten. Infolge der erlittenen Brandwunden ist der 54jährige Stanislaus an Ort und Stelle gestorben. Der Vater, die Mutter und der 10jährige Hans sind ins Krankenhaus gebracht worden, wo sie alle mit dem Tode ringen.

Die Polizei stellte fest, daß das Feuer an verschiedenen Stellen angelegt worden ist, und außerdem, daß die Verbrenner vorher sämtliche Türen der Wohnung, des Pferdestalles und des Viehstalles verriegelt haben, um eine Rettung zu erschweren. Nach den Erzählungen der Nachbarn ist das Feuer von einem Unbekannten angelegt worden, der vor einigen Tagen in das Dorf gekommen war und unbedingt verlangte, daß Morawicz ihn in Dienst nehmen solle.

Neuer Fischereihafen bei Puchig

In Wielka Wiesz soll ein Fischereihafen entstehen

Aus Puchig wird berichtet: Am 18. d. M. hat hier eine interministerielle Kommission über den Ausbau der polnischen Küste beraten. U. a. wurde das Projekt für den Bau eines Fischereihafens, der einige zehn Stutter in Wielka Wiesz fassen kann und mit einer Personen-Anlegestelle für die Küstenfahrer verbunden ist, besprochen. Das Bauprojekt für diese Anlegestelle und den Fischereihafen ist von dem ehemaligen Minister Prof. Rybczynski verfertigt worden.

Der Bau dieses Hafens ist eine Notwendigkeit, da sich von Gela bis zur deutschen Grenze an der ganzen Küste kein Zufluchtsort für Fischer befindet.

Letzte Nachrichten

Großfeuer in Nancy

Paris, 25. 4. In Nancy brannten gestern nachmittags die Warenlager einer Lebensmittelhandelsvereinigung nieder. Der Schaden wird auf 8 Millionen Franken geschätzt.

Heuschreckenschwarm in Gibraltar

Gibraltar, 25. 4. (Neuer.) Ein großer Schwarm Heuschrecken, der in Marokko Verheerungen angerichtet hat, ist über die Meerenge gekommen und hat sich in einem Teil von Gibraltar festgesetzt.

Blinder Eifer schadet nur!

Wie Senator Arczynski mit Senator Wiercinski verwechselt wurde

Dem Zentrum ist jeder Sozialdemokrat ein Dorn im Auge, erst recht natürlich, wenn er noch gar Senator ist. Dann ist er fast so lästlich wie Beelzebub und man möchte ihn am liebsten mit tausend Bannflühen strafen oder gar als Hecker verbrennen. Die christlichen Gewerkschaften in- und außerhalb können ihn nicht leiden. Einmal ist er von der weit zahlreicheren Monturen, den freien Gewerkschaften, zum anderen aber hat er eine Reihe von arbeitsrechtlichen Gesetzen durchgebracht, für die die christlichen Gewerkschaften bei ihren Freunden von der Zentrumspolitik in früheren Jahren niemals ein Ohr fanden. Jetzt wirken sich diese Gesetze natürlich auch zum Segen christlich organisierter Arbeiter aus, die auf den sehr naheliegenden Gedanken kommen werden, zu den freien Gewerkschaften überzutreten. Dieser Gefahr muß mit allen Mitteln entgegengearbeitet werden. Also heßt man, wo irgend es geht, jede belanglose Angelegenheit ist gut genug. So verfährt auch die „christliche“ Gastwirtschafts-„Wenigorganisation“.

Da ist neuer, was auf dem Arbeitsamt eine Bestimmung erlassen worden, die für die arbeitslosen Gastwirtschaftsangehörigen Folge ihres Berufes Erleichterungen mit sich bringt. Klingt wie blühendes Brautlos protektiert. „Arbeitsamt“ kommt von „Arbeit“, denkt man. Und Arbeitsamt? „Arbeit“ ist Senator Arczynski Reich. Na, Arczynski. Was, eine lange Resolution verfaßt und dann rin in die Zeitungen, damit alle wieder einmal sehen, wie schlecht Arczynski arbeitet.

Aber, o Treppennwitz der „christlichen“ Weltgeschichte, Welch eine Bombe im Zentrumsturm! Es stellt sich (Wachen links!) heraus, daß Arczynski gar nichts damit zu tun hat. Das Arbeitsamt ist ja des „christlichen“ zentralistischen Wohlfahrts-Senators Wiercinski geschäftliches Reich. Dieser hat die salbige Anordnung erlassen. Abhängig müssen die betrieblen Gewerkschaften „christlicher“ Obervans eine öffentliche Berichtigung einbringen. Müllig schreiben sie zwar dazu, daß die Entschädigung „in diesem Sinne zu berücksichtigen“ sei. Aber vielleicht haben sie insgeheim doch einen Willkür zu dem auf so unbedachtete Weise mit einem Protest bedachten Herrn Wiercinski antreten müssen. Ja, ja, blinder (W)eifer schadet.

Nachtlogis für Parteitagebelegierte

Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei, die einem Parteitagebelegierten für die Nacht vom 26. zum 27. April kostenlos Unterkunft gewähren können, werden gebeten, dieses dem Parteibüro, Vorkämmler Graben 44, mitzuteilen.

Polizeibericht vom 25. April. Festgenommen: 12 Personen, darunter 2 wegen Diebstahls, 2 wegen Trunkenheit, 3 wegen Obdachlosigkeit, 3 in Polizeihast, 2 laut Festnahmeantrag.

Standesamt vom 24. April 1930

Todesfälle: Arbeiter Paul Meßler, 60 J. — Ehefrau Auguste Lübeck geb. Krendt, 48 J. — Ehefrau Auguste Schmidt geb. Goerg, 50 J. — Ehefrau Della Kerber geb. Franz, fast 25 J. — Sohn Kurt des Arbeiters Otto Wankendorf, 3 M. — Hausmädchen Martha Spurnelli, 21 J. — Invalide Franz Rhode, 78 J. — Invalide Karl Roth, 79 J. — Oberkammermeister i. R. Wilhelm Engelmann, 81 J. — Invalide Wilhelm Bentler, 86 J. — Ehefrau Marie Hille geb. Riband, 64 J. — Ehefrau Martha Jacobi geb. Alt, 59 J. — Kaufmann Ludwig Wittmoier, 63 J. — Sohn Günter des Kranführers Ignaz Rajski, 4 M.

In Diskussion wurde berücksichtigt, daß in diesem Hafen sicherlich Mähdereien und eine Konservenfabrik entstehen werden, was die Gründung eines größeren Zentrums des Wirtschaftslebens an der Küste ermöglichen wird.

Explosionskatastrophe bei Bromberg

Unvorsichtiger Feuerwehrmann verursacht eine Katastrophe

Kürzlich ereignete sich in Wozino bei Strelno eine furchtbare Katastrophe. Im Lokal des dort wohnhaften Walter verjammelten sich die Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr, um Explosionsmaterial für die Auferstehungsfeier zu verfertigen. In dem Augenblick, als sie mit Schwefel hantierten, trat der Arbeiter Michael Racumarek mit einer Zigarette im Mund in den Saal, benagte sich über den Schwefel und verursachte mit der Zigarette eine Explosion. Durch die Explosion verwandelte sich das Lokal von Walter in Schutt. Schwer verletzt wurden Michael Racumarek, Sadowski, Maciejewski und Figas. Die Schwerverletzten wurden ins Krankenhaus gebracht, wo sie mit dem Tode ringen.

Leagischer Unfall im Gdingener Hafen

Beim Beladen des Dampfers „Kremier“ stürzten zwei Arbeiter, und zwar Leo Szweber aus Motre Takt (Kreis Karthaus) und Josef Mazual aus Gdingen, und verletzten sich schwer. Szweber hat eine Gehirnerschütterung und gefährliche Kopfverletzungen erlitten. Mazual hat beide Beine gebrochen.

Josef Szumowicz aus Gdingen wurde von seinem Kollegen, der durch unvorsichtiges Hantieren mit der Schußwaffe einen unglücklichen Schuß verurteilt hat, am Bein angeschossen.

Statt Wein Lysol getrunken

Der 60 Jahre alte Bauernhofbesitzer Lindner aus Wittichow bei Stargard wollte sich, nachdem er von der Feldarbeit heimgekehrt war, mit einem Schluck Wein stärken. Versehenlich ergriß er eine Flasche mit Lysol und trank daraus. Er wurde sofort ins Krankenhaus nach Stargard übergeführt, starb dort jedoch nach wenigen Stunden.

